

Kurzgeschichten

vom

Community Story Team

Trommeln des Krieges

Von Jünger des Xardas

BUMM. BUMM. BUMM.

Aram wälzte sich auf die andere Seite seiner Lagerstatt und zog sich die Decke über den Kopf.

Es half nichts.

Tatsächlich hatte er sogar das Gefühl, das Dröhnen der orkischen Kriegstrommeln wäre nun noch lauter. Seit Tagen hörte er schon nichts anderes mehr als das monotone Hämmern der orkischen Pranken auf den Trollhäuten, die sich über ihre mächtigen Trommeln spannten.

Es war Teil ihrer Belagerungstaktik. Über jeder Stadt, die in diesem Krieg gefallen war, hatte zuvor tagelang der Klang der Kriegstrommeln geschwebt. Es ging darum, Stärke zu demonstrieren und den Feind zu zermürben. Gleichzeitig war es wohl auch eine Art Anrufung des kriegerischen Aspekts des großen Geistes, wenn Aram dies richtig verstanden hatte.

Doch im Augenblick interessierte ihn das wenig. Den Orks selbst mochte das Trommeln aus unerfindlichen Gründen nichts ausmachen, er jedoch wünschte sich im Moment nichts sehnlicher, als dass sie die Burg endlich eroberten – nur damit dieses fürchterliche Hämmern aufhören und wenigstens für einen Moment Ruhe einkehren würde.

Er hörte ein Rascheln, als der Vorhang des Zeltes beiseite geschoben wurde, gefolgt von leisen Schritten. „Meister Moren?“ Aram hob den Kopf.

Ein Mann in einer weiten, schwarzen Robe ließ sich gerade auf einem Hocker nieder, dem einzigen Möbelstück im Inneren des Zeltes neben einem wackeligen Tisch. „Du solltest längst schlafen.“

Wenngleich er todmüde war, befand Aram, dass es sein Meister war, der Schlaf benötigte. Seine Stimme klang kraftlos, die ohnehin schon hohlen Wangen waren eingefallen und tiefe Falten zogen sich über die kahle Stirn.

„Was ist geschehen?“

„Das selbe wie letzte Nacht und wie in der Nacht davor. Sie starten gleich den nächsten Angriff. Und wir sollten beten, dass sie Erfolg haben. Ich werde sie nicht ewig hinhalten können.“

Aram schwieg. Dann, nach kurzem Zögern, hörte er sich selbst fragen: „Erlaubst du, dass ich hinausgehe und beim Sturm auf die Burg zusehe?“

Ein bitteres Lächeln huschte über die schmalen Lippen des alten Magiers. „Gelüstet es die Jugend so sehr nach dem Anblick von Leid und Tod?“

Unsicher blickte der junge Mann auf das Profil seines Meisters. Er fürchtete, etwas Falsches gesagt zu haben, doch schon hob dieser die Hand und machte damit eine Bewegung, als wolle er eine Fliege verscheuchen. „Nur zu, Junge, geh ruhig. Lass dich nicht vom Geschwätz eines alten Mannes irritieren.“

Aram nickte nur mit halb geöffnetem Mund. Dann griff er rasch nach seiner Robe, streifte sie sich über und schnallte sich den Gürtel um den Bauch, an dem die kleine Tasche hing, in der er seine Runen aufbewahrte. Rasch und ohne einen weiteren Blick auf Moren verließ er das Zelt. Er konnte nicht erklären, weshalb, doch in letzter Zeit fühlte er sich unwohl in der Gegenwart seines Meisters. Dies lag nicht an diesem selbst – im Gegenteil, Moren hatte ihn wie seinen Sohn behandelt und ihm allerlei beigebracht – es war wohl vielmehr seine Hilflosigkeit. Ja, sein Meister, der immer so stark, so unerschütterlich gewirkt hatte, erschien ihm mit einem Male furchtbar alt, ja gebrechlich. Aram wusste, was Moren dieser Tage belastet, und es war der Schmerz darüber, ihm

dabei keinen Trost spenden zu können, der ihm seine Gegenwart unerträglich machte.

Jäh wurden Arams Gedanken unterbrochen, als er aus dem Zelt trat. Er hatte es nicht für möglich gehalten, doch klangen die Trommeln nun um ein Vielfaches lauter. Aber das war nicht alles. Vor ihm tat sich eine Kulisse auf, die ihn vor Ehrfurcht erstarren ließ und ihm kalte Schauer über den Rücken jagte:

Gotha, Hochburg der Paladine, war hell erleuchtet von Hunderten von Fackeln. Am Rande des Hanges, der zur Burg hinaufführte, sammelten sich die Krieger. Aram hatte immer die Kraft, die Stärke bewundert, die von den Orks ausgingen und diese perfektionierte Ruhe, die sie während der Schlachten ausstrahlten. Wenn es eines gab, was dieses Volk konnte, so war es das Kämpfen. Eine Stimme hallte über das Tal, eine Stimme, welche selbst die mächtigen Kriegstrommeln übertönte. Auf dem alten Wachturm, der sich am Rande des Heerlagers erhob, stand Feldherr Varek der Große im Kreise seiner Berater und Elitekrieger und donnerte Befehle in der Sprache der Orks.

Arams Blick wanderte zum Himmel empor. Schwarz. Schwarz wie ihr Gott. Nicht ein Stern leuchtete unter der dicken Wolkendecke hervor. Jemand stieß unsanft mit ihm zusammen.

„Hey, steh hier nicht im Weg rum, wenn du dich schon nicht nützlich machst, Morra!“

Aram erschrak, als er aufblickte und in die grässliche und wutverzerrte Fratze eines Orks starrte, auf dessen Gesicht der Schein der Fackeln tanzte und sich mit der archaischen Kriegsbemalung zu einem grässlichen Bild vereinigte, wie der junge Magier es höchstens aus seinen Alpträumen kannte.

Doch schon wandte der Ork sein Gesicht wieder von ihm ab und rannte weiter, ohne den Menschen noch eines Blickes zu würdigen. Aram erkannte eine mächtige Armbrust in seinen Händen.

Mit einem Mal änderte sich der Rhythmus der Trommeln. Aram wusste, dass dies nur eines bedeuten konnte: Der Sturm hatte begonnen.

Schon sah er die Krieger den Hang hinaufrennen. Augenblicklich brach

ein Hagel aus Pfeilen über sie herein, der sofort durch die Armbrustschützen der Orks erwidert wurde. Die fünf mächtigen Katapulte, die die Orks am Rande der Belagerung aufgestellt hatten, begannen nun ebenfalls das Feuern.

Von Pfeilen durchlöcherte brachen die anstürmenden Orks zusammen und rollten den Hang wieder hinab, wobei sie ihre Kameraden mit sich rissen, um schließlich im Dunkel der Böschung zu verschwinden. Doch schon hatten die ersten Angreifer das kleine Dorf am Fuße der Burg erreicht und retteten sich hinter die schützenden Häuserwände.

Aram machte sich nichts vor. Auch die heutige Schlacht würden sie verlieren. Bis jetzt war der Krieg für die Orks gut verlaufen. Doch seit dem Fall Monteras hatte sich das Kriegsglück gewendet. Zwar waren die Myrtaner noch immer in der Defensive, doch bissen sich die Orks nun schon seit Monaten an den uneinnehmbaren Festen von Gotha und Faring die Zähne aus, ohne auch nur einen Meter an Boden zu gewinnen. Und ohne ein Wunder würde sich dies nicht ändern.

Die Rufe der Orks wurden lauter, als ausfallende Paladine ihnen entgegenstürmten und im Dorf vor der Burg ein wildes Gemetzel entbrannte. Ein Kriegshorn wurde irgendwo in Arams Rücken geblasen und vier Orksöldner stürmten an ihm vorbei auf den Abhang zu. Er wandte sich von der Schlacht ab und in die andere Richtung. Der Kampfeslärm schien mit einem Male anzuschwellen und wurde fast unerträglich. Aram beschleunigte seine Schritte, rannte am Ende fast, und blieb dann abrupt am Rande des Lagers stehen. Hier saßen Menschen an kleinen Lagerfeuern zwischen all den Zelten und Karren, von der tobenden Schlacht scheinbar unberührt. Es waren die Menschen, die jedes Heer in jedem Krieg begleiteten. Marketenderinnen und Wundärzte, Feldköche und Huren. Nein, zu ihnen würde er nicht gehen. Schon glaubte er, ihre lauernden Blicke zu sehen. Schon schien es ihm, als rückten die dunklen Gestalten an den Feuern bei seinem Anblick dichter zusammen.

Als die Orks gekommen waren, hatte er in ihnen die Erlösung von der langen Verfolgung gesehen. In Myrtana hatte es für Schwarzmagier nur

eines gegeben: den Tod. Ihr Orden war verfolgt worden und Meister Moren und sein Schüler hatten ihr Leben unter tief in die Gesichter gezogenen Kapuzen und in zwielichtigen Spelunken in den ärmsten Vierteln der Städte zugebracht – wenn sie sich überhaupt einmal unter Leute getraut hatten. Den Orks dagegen war egal, welchem Gott die Menschen huldigten, solange sie ihre neuen Herren nur anerkannten. In der Hoffnung auf eine neue goldene Zeit, eine Zeit der Freiheit, hatten Moren und Aram sich dem Heerwurm angeschlossen, der von Trelis gen Norden gezogen war. Sie hatten helfen wollen, den verhassten König zu stürzen, hatten sich mit den neuen Herren gutstellen wollen. Doch mittlerweile war Aram sich nicht mehr sicher, ob das Leben nun so viel besser war. Er mochte nun frei sein, doch für die Menschen war er noch immer ein Ausgestoßener, ein böser Hexer, der auf den Scheiterhaufen gehörte oder den man zumindest fürchtete. Das sah er in ihren Blicken.

Aram schüttelte sich. Ihm war plötzlich kalt. Noch immer kam ihm der Lärm der Schlacht grässlich vor. Er konnte ihn kaum ertragen und hätte sich am liebsten so weit wie nur irgend möglich von ihm entfernt. Stattdessen drehte er sich herum und kehrte zu ihrem Zelt zurück. Was hatte ihn überhaupt bewogen, es zu verlassen? War es die Flucht vor der Hilflosigkeit gewesen, die er in Morens Gegenwart verspürte? Er hatte das Zelt schon fast wieder erreicht, als er stockte. Ein halbes Dutzend orkischer Elitekrieger hatte das Zelt umstellt. Zwei von ihnen hielten seinen Meister fest und hatten ihm die Arme schmerzhaft auf den Rücken gedreht. Und der Ork, der da vor dem Zelt stand und den alten Schwarzmagier hasserfüllt anstarrte, war niemand geringerer als...

„Varek“, flüsterte Aram.

„Ich habe genug, Morra!“, wehte die Stimme des Orks zu Aram herüber. „Viermal hast du dich jetzt geweigert. Ich hätte dir schon beim ersten Mal das Genick brechen sollen! Als du darum batest, uns zu begleiten, hast du versprochen, deine Magie gegen unsere Feinde einzusetzen. Und nun muss ich sehen, dass du nichts als ein ehrloser Lügner bist, wie alle deines Volkes.“

„Das hier ist etwas anderes“, presste der Magier unter Schmerzen hervor.

„Was ihr vorhabt, ist Wahnsinn. Ihr könnt ihn nicht kontro...“

Die mächtige Pranke Vareks traf den Schwarzmagier mitten ins Gesicht.

Ein unangenehmes Knacken war zu vernehmen und Blut rann aus der mit einem Mal merkwürdig krummen Nase.

„Meister!“, brach es aus Aram heraus und er spürte, wie seine Lippen zitterten.

Varek wandte nur für einen Moment den Kopf. Für den Bruchteil einer Sekunde starrte Aram in seine kalten Augen. Dann richtete der

Kriegsherr seine volle Aufmerksamkeit wieder auf Moren. „Ich werde nicht weiter das Leben guter Krieger opfern, weil ein alter Morra nicht mutig genug ist, sein ganzes Wissen anzuwenden“, knurrte er. „Wir Orks nutzen im Krieg jede Waffe, die wir haben. Das hat uns stark gemacht. So haben wir euch dreckige Morras bis hierher zurückgedrängt.“

Mit einem Mal wurde der Vorhang des Zeltbes beiseite geschoben und ein weiterer Ork trat nach draußen, gehüllt in eine schwere graue Robe.

„Hast du es gefunden?“, fragte Varek den Schamanen.

Dieser nickte bedächtig. „Ja.“ Er reichte dem Kriegsherrn ein dickes Buch, das Aram sofort als das Formelbuch seines Meisters wiedererkannte, aus dem er selbst so viel gelernt hatte. „Hier steht drin, wie wir ihn beschwören.“

Der Kriegsherr nickte zufrieden und ein leichtes Grinsen trat auf sein Gesicht, auf dem das flackernde Licht der Fackeln tanzte. „Damit has du keinen Wert mehr, Morra“, zischte er Moren leise zu, um dann laut an die Eltekrieger gewandt zu befehlen: „Ich will, dass er für seinen Verrat bestraft wird. Und dann hängt seine Leiche irgendwo auf, wo jeder sie sieht. Das soll den übrigen Morras eine Warnung sein!“ Während die Krieger grunzend dem Befehl nachkamen und mit Moren zwischen sich abzogen, machten auch Varek und der Schamane sich auf den Weg.

„Komm“, hörte Aram den Kriegsherrn noch sagen. „Jetzt rufen wir diesen Dämon und bereiten dem hier ein Ende.“

Die beiden Krieger führten Meister Moren nun direkt an seinem Schüler vorbei. „Meister!“, flüsterte dieser hilflos.

Der Magier hob leicht den Kopf. Noch immer lief Blut aus der gebrochenen Nase und tränkte die alten, spröden Lippen.

„Verschwinde“, flüsterte er. „Nimm, was du von meinen Sachen tragen kannst, und dann verschwinde von hier.“

Die Orks zerrten Moren weiter und dann war er fort und Aram war allein. Einige Minuten stand er nur da und blickte seinem Meister, der ihm in den letzten Jahren wie ein Vater gewesen war, nach. Um ihn herum dröhnten die Kriegstrommeln der Orks.

Ein unheimlicher Gast

Von HerrFenrisWolf

Der Wirt zog misstrauisch die Augenbraue hoch, als der Bursche einen weiteren Krug von ihm verlangte.

Seit gut drei Stunden saß dieser Kerl nun schon im Wütenden Eber, der Kneipe von Montera, und ließ sich ein Bier nach dem anderen einschenken. Seine Kleidung war eindeutig die eines Magiers.

Jedoch sagte die Farbgebung der Robe über ihren Träger aus, dass es sich hier nicht um einen Priester Innos' oder gar Adanos' handelte. Nein, die Robe war zu dunkel für den Kreis des Feuers oder den des Wassers.

Der einzig mögliche Schluss, der sich daraus ziehen ließ, jagte jedem Anwesenden kalte Schauer über den Rücken.

Dieses Milchgesicht war ein Schwarzmagier, ein Diener des dunklen Totengottes Beliar.

Lang waren die Zeiten her, dass sich das letzte Mal ein Beliarpriester so offen im Mittelland hatte zeigen können.

Doch unter der Herrschaft der Orks gab es keine Paladine mehr, die Derartiges verfolgt hätten.

In Varant bildeten solche Gestalten inzwischen die Oberschicht, erzählte man sich.

Aber bei diesem Jungen handelte es sich ganz eindeutig um einen Mittelländer.

Der Wirt hatte die gesamte Zeit über, in der er diese Schenke ohne Unterbrechung betrieb, oft von Gerüchten über verstreute Beliarulte im

Herz des Reiches gehört. Und ausgerechnet in seiner Pinte hatte er nun den leibhaftigen Beweis – welcher sich noch dazu vor seinen Augen öffentlich betrank.

Was konnte einem Schwarzmagier solchen Kummer bereiten, dass er ihn mit Alkohol ertränken musste?

Waren Probleme, die man auf solche Art löste, nicht den gewöhnlichen Leuten vorbehalten?

Eine unbehagliche Vorstellung. Man konnte nur hoffen, dieser dunkle Priester würde sich bald aus der Stadt scheren und vor allem auch wegbleiben.

Vielleicht würde sich der Junge abfüllen und dann mit Hilfe der Gäste aus der Stadt tragen lassen.

Sich alle Mühe gebend, gelassen zu klingen, erhob der Wirt seine Stimme: „Verzeihung? Darf’s noch eins sein? Geht aufs Haus.“

Ugo und die Sterne

Von HerrFenrisWolf

„Schon eine Weile her, Langfinger!“, lachte Bertha ihm entgegen, nur um den Dieb wenig später herzlich zu umarmen. „Wie sieht’s aus? Wem hast du die schwer berappten Münzen diesmal aus der Tasche gezogen?“ Die Hausherrin war recht ungeniert, was Gespräche mit ihren Stammgästen anging und Ugo zählte zu den Gerngesehenen.

„Ach Bertha! Nein, ich komm’ doch gerade aus Kap Dun. Musste für Marik eine Botschaft übermitteln.“

„Kap Dun? Dafür warst du aber lange fort! Die Mädchen und ich wurden schon ganz krank vor Sorge. Ein Bursche wie du gehört nun wirklich nicht in die Wälder. Was wäre wenn ein Wildschwein über dich herfiel? Dein Gold würde uns doch hinten und vorne fehlen.“ Die Bordellchefin kicherte wie eine junge Magd während sie zwei Kelche unter ihrem Tresen hervorholte.

Dabei hatte der Dieb ihr Haus kaum betreten.

Bertha war schon eine Seele von Mensch. Dieses Weib konnte kratzig sein wie Trollpelz oder sanft wie Eiswolffell, aber es gelang ihr regelmäßig, sein Gaunerherz zu erweichen.

Als ihm die Puffmutter, etwas vom schweren Archolossier Tropfen einschenken wollte, winkte er sofort ab.

„Nun meine liebe Bertha, es hatte seine Gründe, warum mein Aufenthalt in Kap Dun ein wenig länger war. Die umliegenden Wälder oder das Meer hatten es mir sicher nicht angetan. Leute meines Schlages sind und

bleiben nun einmal Stadtmenschen, komme, was wolle.

Ich habe das Lagerhaus dieses grantigen Orkkriegers Urkrass ein wenig durchstöbert und bin dabei auf eine wahre Rarität gestoßen.“ Seinen Beutel öffnend lächelte Ugo schelmisch und holte eine eigene Flasche Wein hervor.

Berthas Augen glänzten beim Anblick des Etikettes im Kerzenschein, ihre Stimme zitterte: „Ein echter Khoriner! Wein aus dem dortigen Innoskloster. Einen solchen Tropfen habe ich schon sehr lang nicht mehr zu Gesicht bekommen.“

Die krakelige Unterschrift auf der Flasche bezeugte die Echtheit: Meister Gorax.

„Wie viel?“, von einem Moment zum nächsten wurde aus der Weinkennerin wieder eine knallharte Geschäftsfrau.

„Ach, meine gute Bertha, du musst gestehen, im Grunde ist dieses Stück unbezahlbar. Aber sagen wir mal, du erlässt mir für meine nächsten zwei Besuche einfach den Preis und dafür überlasse ich dir den Khoriner Tropfen.“

„Ugo, du lüsternes Schlitzohr!“, entfuhr es der Hausherrin: „Willst uns wohl über den Tisch ziehen? Ausgeschlossen! Mein Gegenangebot lautet wie folgt: Du zahlst bei den zwei nächsten Malen nur die Hälfte.“

„Abgemacht!“, schlug Ugo sofort ein. Mit Bertha zu feilschen, war ein aussichtsloses Unterfangen und er hatte bewusst mehr verlangt, als die Flaschewert war. Mit diesem Angebot konnte er mehr als zufrieden sein.

„Es freut mich doch immer, mit dir ins Geschäft zu kommen. Aber heute muss ich darauf verzichten, denn ich bin noch entkräftet von der Reise.“

„Ach was, entkräftet!“ Bertha klatschte in die fleischigen Hände. „Wo lässt es sich besser Erholen als in den Armen meiner Mädchen?“

Schon war eines der Mädchen auf Berthas Zeichen hin zu ihnen getreten und lächelte den Orksöldner verführerisch an. „Grüß dich, Ugo.“

Der Langfinger konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Bertha kannte ihre Kunden und scheute sich nicht, ihr Wissen einzusetzen. Seine Schwäche für rote Haare war ihr nicht lange verborgen geblieben. Und dann diese Hüften! Nein, wenn Magdalena vor ihm stand, konnte er

einfach nicht „Nein“ sagen. Er seufzte, öffnete seinen Geldbeutel und bezahlte die zufrieden lächelnde Puffmutter. Dann ließ er sich von Magdalena bei der Hand nehmen und nach oben führen.

Ärger mit den Söldnern

Von HerrFenrisWolf

„Leute, glaubt mir doch endlich! Für heute hab' ich nichts mehr!“, flehte Flint die vier grimmig dreinblickenden Söldner an. Die Burschen kamen jeden Abend in seine Kneipe, tranken aus, was da war, und wurden ungemütlich. Besser gesagt: Sie wurden von Tag zu Tag etwas ungemütlicher. „Ihr Kerle sauft meinen Schnaps nun mal wie die Oger.“ „Quatsch nicht so blöd! Dahinten seh' ich doch ganz genau ein paar volle Fässer!“, ereiferte sich Spike. „Rück sie raus oder wir stopfen dich in eines der leeren und rollen dich die Straße runter!“

Lautes widerwärtiges Gelächter unter seinen Spießgesellen. Einer grölte: „Vielleicht schwitzt er das Fass dann ja wieder voll. Den Unterschied zu seiner Plörre würde man sowieso nicht merken. Das Zeug schmeckt doch eh wie Trollpisse.“

Schon fast winselnd versuchte der Wirt zu erwidern: „Die sind nicht für euch. Diese Fässer habe ich schon an den Wütenden Eber in Montera verkauft.“

Doch Spike ließ sich nicht beirren: „Interessiert uns 'nen Scheiß, was du denen in Montera versprichst. Sollen die doch durstig sein – wir sind hier in Faring; sozusagen die Elite. Wenn jemand auf keinen Fall auf dem Trockenen sitzen sollte, dann wir.“ Grinsend stützte er einen Ellenbogen auf die Theke und beugte sich vor. „Du willst doch, dass wir dich beschützen, wenn die Rebellen kommen? Du willst doch, dass wir es immer gut mit unserem Flint meinen? Also geh jetzt da rüber und mach

ein Fass von dem Schnaps auf, der nach Trollpisse schmeckt!“

Zustimmendes Grölen von allen Seiten.

„Wisst ihr, wieso das Zeug für euch nach Pisse schmeckt?“, kam es auf einmal von der Tür: „Weil ein Wirt, der bedroht wird, durchaus auf den Gedanken kommen könnte, seinen Peinigern in die Humpen zu pinkeln.“ Flint duckte sich weg, während die anderen Anwesenden ihre Köpfe geschlossen in Richtung des Eingang wandten. Draußen war es schon lange dunkel, denn die „Gäste“ pflegten stets bis Mitternacht zu zechen. In der Finsternis glomm nur ein winziger Funke Glut, während der beißende Geruch von Sumpfkraut sich langsam in die Schenke schlich.

„Na was haben wir denn da? Einen Komiker! Ich finde, du solltest hier zu uns reinkommen um zu wiederholen, was du gerade gesagt hast“, kläffte Spike in die Nacht hinaus.

Das Fünkchen Glut näherte sich, bald schon stand ein verdreckter Kerl in nietenbesetzter schwarzer Lederrüstung im Türrahmen, die Haare zerzaust, die Stiefel von Schlamm bedeckt, das Gesicht voller Dreck. Der Söldnerhaufen lachte: „Wusste ich’s doch, ’ne Witzfigur. Du Häufchen Elend spuckst ziemlich große Töne, so zerschlissen wie du aussiehst.“, scherzte einer.

Spike grinste nur sein fieses Grinsen.

Flint war absolut nicht wohl bei der Sache. Der Fremde steckte gerade mächtig in der Klemme. Die Orks scherten sich nämlich nicht darum, was ihre Söldner mit Landstreichern anstellten. Dazu kam, dass es sich bei Spike um den unangefochtenen Champion der kleinen Dorfarena von Faring handelte, jemanden also, dem man besser nicht ans Bein pinkelte. Doch die Gestalt im Türrahmen provozierte Spike auch noch weiter, während sie, den abgebrannten Krautstängel wegschnipsend, eintrat: „Na was denn? Ich hatte geglaubt, bei dem Lärm hier drinnen auf einen harten Burschen zu treffen. Jetzt sehe ich aber nur ein paar Großmäuler.“ Der Gladiator verzerrte wütend sein Gesicht und zog das Schwert, um auf den Fremden loszugehen: „Das hast du nicht umsonst ge-“ Eine Hand fuhr blitzschnell nach vorne und schloss sich um Spikes

Schwertarm. Schon traf ihn ein wuchtiger Tritt am Schienbein und ließ ihn das Gleichgewicht verlieren. Noch stand er aufrecht, doch nun folgte ein gerader Schlag gegen sein Kinn, der ihn endgültig von den Füßen riss.

„Schön zahm bleiben, Jungs. Ihr werdet jetzt euren Freund hier nehmen und abhauen, sonst schlaft ihr heute alle hier.“

Von einem Moment auf den anderen war keiner der Bande mehr so mutig wie noch zuvor. Sie taten, wie ihnen geheißen. Flint gab dem Reisenden unterdessen einen feuchten Lappen für dessen schmutziges Gesicht. Etwas Rubbeln, da erkannte der Wirt seinen neuen Gast: „Rabe! Hätte ich es wissen müssen. Keiner springt so mit Raufbolden um wie du!“

„Sagen wir mal, ich hatte heute einen echt miesen Tag, da kam mir dieser Bursche gerade recht. Schade, dass es kein Assasine war“, erklärte der Kopfgeldjäger lächelnd.

„Was ist denn schiefgelaufen?“

„Ach.“ Rabe winkte ab. „Ich hatte einen Paladin erwischt, bei Montera. Aber einer von diesen elenden Assassinen hat mir im Gebüsch aufgelauert, mich mit einem Giftpfeil betäubt und sich den Burschen geschnappt.“ Der Kopfgeldjäger lehnte sich gegen die Theke. „Wenn mich nicht alles täuscht, ist der Kerl nach Kap Dun unterwegs. Werd' morgen mal eine Nachricht an Bufford schicken. Mal sehen, ob ich wenigstens dafür sorgen kann, dass der Mistkerl keine ordentliche Belohnung bekommt.“

Flint nickte verständnisvoll. Er wusste um Rabes Abneigung gegenüber dem Wüstenvolk und wie die Assassinen den myrtanischen Kopfgeldjägern dieser Tage das Leben schwer machten. „Wofür eigentlich das Sumpfkraut?“, fragte er dann. „Wer das raucht, wird langsam im Kopf, wer wiederum langsam im Kopf ist, der lebt in diesen Zeiten für gewöhnlich nicht lang.“

„Gegen die Schmerzen. Außerdem hast du doch wohl gerade gesehen, dass ich nicht langsam bin.“

„Geh dich erst mal waschen! Wenn du ein wenig länger hier bleibst und

mir die Burschen vom Hals hältst, dann pennst du hier umsonst und säufst, sobald ich neuen Schnaps gebrannt habe, billiger als jeder andere Mistkerl!“

„Nichts lieber als das.“

Ungebetene Gäste

Von Jünger des Xardas

„Hier. Mehr haben wir leider nicht mehr.“ Mit entschuldigendem Blick überreichte Magda Jalena den alten Stofffetzen. Die Mottenlöcher waren groß genug, um die Finger hindurchzustecken. Und die ursprüngliche Farbe war diversen Grautönen gewichen. Fast schämte Magda sich, doch sie hatte die Wahrheit gesagt: Etwas anderes hatte sie nicht mehr. Die junge Magd bedankte sich bei der Wirtin mit einem schwachen Kopfnicken. Zu mehr war sie wohl nicht imstande. Kein Wunder. Das arme Ding war gerade erst angekommen und hatte auf seinem Weg nach Ardea genug durchgemacht.

Magda drehte sich um und bahnte sich ihren Weg zum Ausgang des großen Raumes. Der Boden des Schlafsaals war übersät mit alten Matten und Decken. Dicht an dicht drängten sich die Leiber der Flüchtlinge. Nur mit Mühe konnte sie über ein altes Ehepaar steigen, ohne der Frau auf die Hand zu treten. Sie kannte die beiden. Der Mann war Bauer auf der Straße nach Vengard gewesen. Jede Woche hatte er mindestens einmal in ihrem Gasthaus vorbeigeschaut. Nun lag sein Hof in Trümmern. Seine Felder waren niedergebrannt.

Mit Mühe zwängte Magda sich zwischen einem der Betten, die schon lange nicht mehr ausreichten, und einem zu dessen Füßen liegenden Mann hindurch, dessen Arm stark blutete. An seiner Seite, eingequetscht zwischen einem bereits schlafenden Knecht und einer Magd, die bedächtig aus ihrer Suppenschüssel trank, kniete Agathe. Magda zwang

sich zu einem aufmunternden Lächeln und nickte der Kräuterfrau freundlich zu. Doch diese bemerkte es nicht. Zu sehr war sie in ihre Arbeit vertieft. Gerade eben presste sie ein Heilkraut auf die blutende Wunde am Arm des Mannes. Magda schritt weiter, so rasch es in der Enge möglich war. Obwohl in den letzten Tagen viele Verwundete nach Ardea gekommen waren, hatte sie sich noch immer nicht an den Anblick gewöhnt.

„Wir sollten zurück. Wenn wir den Hof nicht bewachen, werden Banditen ihn niederbrennen.“

„Vater, sie haben unseren Hof schon niedergebrannt!“

Magda passierte einen steinalten Bauern, der dick in eine der wenigen Decken eingewickelt war und offenbar unter schwerem Fieber litt. Eine junge Frau kniete neben ihm und hielt seine Hand.

„Die Schweine müssen gefüttert werden!“

„Die Schweine sind weg, Vater“, versuchte die Frau unter Tränen zu erklären. „Die Banditen haben sie mitgenommen.“

„Banditen? Wir sollten zurück. Wenn wir den Hof nicht bewachen, werden die Banditen ihn niederbrennen.“

Die junge Frau schluchzte laut auf.

Magda biss sich auf die Lippen und schluckte schwer, während sie weiterging. Den Klos in ihrem Hals wurde sie dadurch nicht los. Dann, endlich, erreichte sie den Ausgang. Für einen Moment blieb sie stehen und atmete die kühle Nachtluft ein. Sie schloss die Augen und genoss die Ruhe, die an Ardeas hinterem Tor um diese Zeit herrschte. Für einen Moment gelang es ihr, das Elend aus ihren Gedanken zu verbannen. Doch dann rief sie sich zur Ordnung. Die Flüchtlinge brauchten sie. Sie musste sich zusammenreißen! Den Menschen dort drinnen ging es weit schlechter als ihr.

Schnell stieg sie die kurze Treppe an der Außenwand des Gasthauses hinab. Wenigstens lag kein Schnee mehr. Bald würde es Frühling werden. Und das war gut, denn sonst würden viele der Flüchtlinge bald schon erfroren sein. Doch wie sollten sie das kommende Jahr überstehen? Noch vor wenigen Wochen war die Küstenregion die

Kornkammer des Reiches gewesen, doch nun war das Land verheert, das Vieh gestohlen.

Magda erreichte die Tür zum Erdgeschoss. „Zum Schwarzen Korsaren“, verkündete das Schild darüber, das auch schon bessere Tage gesehen hatte.

Drinnen war auf den ersten Blick nichts von dem Elend zu sehen, das im oberen Stockwerk und in der ganzen Küstenregion herrschte. Auf den ersten Blick.

Auf den zweiten Blick stellte man fest, dass keine Bauern aus dem Umland hier waren, keine Krabbenfischer aus Kap Dun und auch keine Jäger, nur einige wenige Dorfbewohner. Auf den dritten Blick erkannte man die Angst und die Ungewissheit in ihren Mienen. Niemand wusste, was kommen würde. Nur, dass der König sie verlassen hatte. Für die Menschen in Ardea war die Frage nur, ob zuerst die Orks, die Banditen oder der Hunger, der sicher bald kommen würde, sie dahinraffen würden.

Sie warf ihrem Mann Wulf hinter der Theke einen Blick zu. In seinem Gesicht las sie ihre eigenen Gedanken: Als die ersten Flüchtlinge gekommen waren, hatte Hamlar die beiden Wirtsleute angewiesen, sie aufzunehmen. „Nur für ein, zwei Wochen.“ Und Jon, der Milizkommandant, hatte versichert: „Lord Hagens Männer werden diese Banditen zur Rechenschaft ziehen. Schon bald können die Bauern auf ihre Felder zurückkehren.“ Doch Wulf und Magda war beiden klar, dass die Flüchtlinge auch im Sommer noch bei ihnen leben würden. Und keiner von ihnen wusste, wie sie sie durchfüttern sollten.

Die Wirtin trat an den großen Topf hinter der Theke und füllte die Suppe, die darin köchelte, mit einer Kelle in mehrere Holzschalen, um sie nach oben zu bringen. „Suppe“ war ein Euphemismus, denn was sie ihren Gästen vorsetzten, war kaum mehr als heißes Wasser. Doch sie konnten sich nicht leisten, mehr Gemüse als nötig in den Topf zu werfen. Nicht jetzt, da es so schlecht um die Nahrungsversorgung stand.

Während sie mit ihrer Arbeit beschäftigt war, fiel Magdas Blick auf einen Steckbrief an der Wand, der das Gesicht des ehemaligen Großbauern

zeigte. Jon hatte ihn dort aufgehängt. Sie wusste nicht, ob es seine eigene Idee oder die seiner Vorgesetzten gewesen war. Doch wer immer sich diesen Steckbrief ausgedacht hatte, war entweder sehr naiv oder sehr verzweifelt – oder beides. Die versprochene Summe hätte wohl all ihre Probleme auf einen Schlag gelöst. Aber niemand war wahnsinnig genug, sich mit Ortega und seinen Männern anzulegen.

Seit die Orks mit ihren Schiffen an der Küste gelandet waren, war der Großbauer durchgedreht. Zwar hatten Lord Hagen und seine Männer den orkischen Angriff zurückschlagen können, doch waren viele der kleineren Höfe dabei zerstört worden und Ortega hatte viele Pächter verloren. Angeblich hatte er beim König persönlich Truppen zur Bewachung seiner Felder angefordert. Doch dieser hatte stattdessen auch noch Knechte Ortegas als Soldaten an die Front geschickt. Ortega hatte daraufhin verkündet, dass er sich dem König nicht länger verpflichtet fühle und selbst den Schutz der Küstenregion garantieren würde.

Angeblich hatte er sogar das unabhängige Königreich Tymoris ausgerufen und sich selbst zum Herrscher der Küste erhoben. Anstatt sie jedoch zu beherrschen und zu beschützen, war er mit seinen Knechten in die Berge geflohen. Gemeinsam mit einigen Deserteuren überfielen diese Banditen nun die Bauern und plünderten auch jene Höfe, die den Orkanriff überstanden hatten. Hagen jedoch war kein zweites Mal gekommen. Der Kampf gegen Banditen erschien dem König nicht wichtig genug, nun, da Montera gefallen war und die Orks vor den Toren der Küstenregion standen. Allein die völlig überforderte Miliz schützte sie noch mehr schlecht als recht vor Ortegas Männern.

Die drei Gestalten, die das Wirtshaus betraten, rissen Magda jäh aus ihren Gedanken. Es waren Fremde. Das allein war in diesen Zeiten, da keine Reisenden oder Jäger mehr unterwegs waren, noch Schiffe auf der Fahrt nach Vengard bei Ardea anlegten, wie sie es früher getan hatten, schon seltsam genug. Doch diese Fremden wären sogar in der Glanzzeit des Schwarzen Korsaren aufgefallen.

Als erstes fiel Magdas Blick auf den glatzköpfigen Hünen mit dem dichten schwarzen Bart und den buschigen Augenbrauen. Kaum hatte er

sich von dem unheimlichen Gesicht gelöst, glitt er hinab zu dem schweren Streitkolben auf dem Rücken des Mannes.

Ihre Augen, die sich geweitet hatten, während ihr Magen sich im Gegenzug verkrampft hatte, wanderten zu der Gestalt auf der linken Seite. Ein eher kleiner, schlanker Mann, dessen Degen ebenso gut zu seinem Äußeren passte, wie der Streitkolben zu dem seines Begleiters. Das weiße Hemd, die dunkle Weste, der leicht ramponierte Dreispitz und der aufwändig geflochtene Bart verliehen ihm eine Mischung aus verwegener Eleganz und exotischer Exzentrik.

Und schließlich war da der mittlere der drei. Er wäre wohl der unauffälligste in dieser Gruppe gewesen, hätten sie sich in Varant befunden. Doch sie waren nicht in Varant. Sie waren in Ardea. Und hier waren krumme Säbel und gebräunte Haut kein alltäglicher Anblick. Die seltsame Gruppe hielt direkt auf die Theke zu. Magda blinzelte zu ihrem Mann hinüber und sah aus dem Augenwinkel, dass dieser wie versteinert hinter dem Tresen stand. Zu ihrer Erleichterung löste er sich aus seiner Starre und fragte, wenn auch mit etwas höherer Stimme als sonst: „W-was kann ich euch anbieten?“

„Rum“, brummte der Hüne.

„Du hast wohl keinen Kaktusschnaps, mein myrtanischer Freund? Natürlich nicht“, beantwortete der Varantener seine Frage selbst in einem Tonfall, als könne nur ein Narr solch eine Frage stellen. „Nun, dann wird es wohl etwas myrtanischer Schnaps tun müssen. Ich nehme an, du nimmst dasselbe, Magister?“ Der letzte Satz war an den dritten Mann gerichtet gewesen.

Dieser nickte. „Positiv.“

Mit einer ihm sonst völlig fremden Eile kam Wulf der Bestellung nach. Magda merkte erst jetzt, dass die Schüssel, die sie gerade noch mit Suppe befüllt hatte, bereits überlief. Rasch tat sie die Kelle in den Kessel zurück, stellte die Schale ab und wischte ihre Hand an der Schürze sauber. Die Flüchtlinge warteten sicher auf ihr Essen, doch sie konnte jetzt nicht gehen. Sie hatte das Gefühl, dass ihr Mann sie brauchen würde. Zudem hatte sie viel zu viel Angst, um sich von der Stelle zu bewegen oder gar

an den drei Fremden vorbei zum Ausgang zu gehen.

Längst wusste sie, wer ihnen hier die zweifelhafte Ehre erwies. Und Wulf wusste es sicherlich auch. An der ganzen Küste kannte man die Steckbriefe dieser drei und ihrer zahlreichen Kameraden.

Piraten waren sie. Piraten, deren Namen in Ardea und Kap Dun jedes Kind kannte: Moeller, genannt Hautot, Shaid, genannt der Scheich, und Goetke, genannt der Magister.

Mittlerweile hatten die drei, wonach sie bestellt hatten, und führten fast synchron die Krüge an die Lippen. Hautot leerte seinen in einem Zug. Sein varantenischer Mannschaftskamerad ließ sich mehr Zeit. Und Goetke setzte seinen schon nach einem Zug ab. Mit angewidertem Gesicht sagte er: „Miserables Destillat.“

Deutlich sah sie ihren Mann bei diesen Worten zusammenzucken. Seine Augen blitzten zu dem Degen des Piraten. Doch Shaid machte eine beruhigende Handbewegung. „Hab keine Furcht, Vater der Sorge, wir sind nicht deinetwegen hier.“

Goetke nickte. „Unsere Präsenz mag beunruhigend sein, ist aber nur temporär.“

Schweigend lehnten die drei Männer an der Theke. Während Moeller Wulf durchdringend anstarrte und der Magister ins Leere schaute, ließ Shaid seinen Blick durch den Raum schweifen. Für den Bruchteil einer Sekunde musterte er auch Magda. Obwohl er seine Augen sofort weiterwandern ließ, spürte sie einen kalten Schauer ihren Rücken hinunterlaufen. Dieser Varantener wirkte so völlig anders als jeder andere Pirat. Etwas Melancholisches lag in seinem Blick. Etwas, das so gar nicht zu einem Seeräuber passen wollte. Und das war es, was ihn so unheimlich machte, selbst neben den beiden anderen Männern.

„Ich supponiere, dass es hier einen Mann namens Marlo gibt?“, meldete sich Goetke zu Wort.

„Marlo? Ich kenne keinen Marlo!“, antwortete Wulf hastig, während er sich mit einem Lappen über die Stirn wischte, den er gewöhnlich zum Reinigen seiner Humpen nutzte.

„Der inkriminierte Herr ist im Handelsgewerbe tätig und hält sich hier in

Tymoris auf.“

„I-ich w-weiß wirklich nicht...“

„Lass gut sein, Magister“, brummte Moeller. „Zeitverschwendung.“

„Vielleicht kennst du ja jemanden, der uns weiterhelfen könnte“, mischte der Scheich sich ein. „Jemanden, der ebenfalls... Händler ist.“

„Ähm... da... da ist Garvin. Er... er verwaltet das Lagerhaus. Direkt links neben der Tür. Er...“

„Danke, Sohn der freundlichen Auskunft. Das genügt uns.“ Shaid winkte seine beiden Kumpanen hinter sich her und gemeinsam verließen sie den Schwarzen Korsaren.

Es dauerte einen kurzen Moment, ehe Magda sich wieder bewegen konnte und sich ihre Haltung langsam entspannte. Sie trat an ihren Mann heran und drückte ihm die schwitzende Hand. „Jetzt auch noch Piraten“, murmelte Wulf.

Ja, jetzt auch noch Piraten. Bisher hatten sie alle geglaubt, die orkische Galeeren hätten wenigstens ein Gutes und hätten die Küstenregion zumindest von dieser Geißel befreit.

Als Magda einige Minuten später mit einem halben Dutzend Schalen voller Suppe nach draußen trat, um sie den Flüchtlingen zu bringen, sah sie die Seeräuber vor dem Lagerhaus stehen und mit dem sichtlich verängstigten Lagermeister sprechen.

„Die Mine im Wald“, hörte sie Garvin sagen. „Dort hat er sich versteckt und wickelt jetzt seine Geschäfte ab.“

„Reddocks altes Versteck?“ Shaid strich sich versonnen durch den Bart. „Ich dachte, das wäre seit dem großen Krieg mit meiner Heimat verlassen.“

„War es auch. Aber ich sage euch, er ist dort!“

Magda beschleunigte ihre Schritte. Sie wollte sich gar nicht ausmalen, was ihr blühte, wenn die Piraten sie beim Lauschen erwischen würden. Sie seufzte, als sie die Treppe zum Schlafsaal hinaufstieg und blickte sorgenvoll zum Horizont. Die Orks waren nicht mehr weit entfernt, der Großbauer plünderte die Höfe aus, und nun waren auch noch die Piraten zurückgekehrt. „Innos, was soll nur aus uns werden?“

Von HerrFenrisWolf

Finsternis hatte die Dünen von Varant wie ein dunkler Vorhang eingehüllt. Außerhalb der Städte erhellten nur noch einige Feuer in den Lagern der Handelskarawanen und Nomadensippen wenige Oasen. In einer solchen, abgelegen zwischen vom Sand halb verwehten Ruinen, befand sich ein Mann, der im Begriff war, sich seine verlorene Freiheit zurückzuholen.

Mit konzentrierter Miene saß Plissken an eine Zeltstange gelehnt im Lager seines neuen Herrn. Um ihn herum schiefen die anderen Sklaven auf einfachen Stoffmatten. Keiner von ihnen ahnte, dass einer ihrer Mitgefangenen kurz davor war, zu fliehen. Vorsichtig durchtrennte Plissken langsam die Lederfesseln, welche ihn festhielten, mit einer scharfen Tonscherbe. Sein verbliebenes Auge hatte er wachsam auf den Zelteingang gerichtet. Während die anderen Gefangenen sich ihrem Los ergeben und in einen unruhigen Schlaf verfallen waren, hatte er den Sand abgetastet, bis ihm jene Scherbe zwischen die Finger gekommen war.

Als das spröde Leder seiner Fesseln schließlich nachgab, erhob sich der Einäugige, streckte sich. Viel zu lang hatte er in dieser unbequemen Position verharren müssen. Als die Barriere gefallen war, hatte er sich geschworen, nie wieder ein Gefangener zu sein. Doch das Schicksal hatte es nie gut mit ihm gemeint und ihm mehr als nur einmal übel mitgespielt. Erst hatte es ihn in die Barriere gebracht, dann hatte es ihm durch die Hand von Gomez' Gardisten eines seiner Augen geraubt. Zu guter Letzt waren es schließlich die Orks gewesen, welche Plissken eingefangen hatten, kaum, dass die Barriere gefallen war, und ihn als Handelsware an ihre Verbündeten, die Assassinen in Varant, verkauft hatten. Doch jene Zeiten waren endgültig vorbei. Dieses Mal würde er lieber sterben, als sich noch einmal in Ketten legen zu lassen, dachte der

ehemalige Bandit wild entschlossen.

Bedächtig einen Fuß vor den anderen setzend, schlich sich Plissken in Richtung Ausgang.

Draußen konnte er bereits den Wüstenwind heulen hören. Doch dieser pfiß offenbar zu laut, denn einer der anderen Gefangenen erwachte plötzlich. In seiner Bewegung innehaltend, blickte Plissken seinen Entdecker an, während er den Kopf schüttelte um dem ausgemergelten Burschen zu verstehen zu geben: „Bau jetzt bloß keine Scheiße.“ Ohne Erfolg; der Sklave begann zu kreischen: „Alarm! Der Neue mit der Augenklappe will fliehen!“ So etwas hatte Plissken bereits befürchtet. Die Sklaven hier waren von den Assassinen völlig gebrochen worden, vereinnahmte Diener ihrer neuen Herrn.

Keine Sekunde später stürmte eine Wache mit gezogenem Säbel durch die Öffnung in der Zeltplane. Sie musste vor dem Eingang Wache gehalten haben. Plissken duckte sich ab und schleuderte dem Angreifer eine Hand voll Wüstensand in die Augen. Er war niemand, der etwas von Ehre hielt. Wer fair kämpfte, hatte schon verloren. Schnell setzte er nach, um der Wache mit den flachen Händen kräftig auf die Ohren zu schlagen. Sein Gegner war damit fürs erste blind und taub, also keine Gefahr mehr. Doch jemand, der in der Barriere gelebt hatte, ging immer auf Nummer sicher, also packte Plissken die Waffe seines Angreifers und versetzte ihm mit dem Knauf einen Hieb zwischen die Schultern, der ihn ins Land der Träume schickte.

Ohne auch nur eine weitere Sekunde zu verschwenden, rannte Plissken nach draußen und sprintete zu einer Ruinenmauer, die nur wenige Schritte vom Zelt entfernt lag. Mit dem Rücken zur Wand stehend, erwartete der entflozene Gefangene zwei weitere Schergen des Händlers, die von Norden heranstürmten. Die beiden waren wohl eben noch Patrouille gelaufen. In der rechten Hand den Säbel, hob der Einäugige mit der linken eine Fackel aus ihrer Verankerung in der Mauer neben sich, um sie im nächsten Moment gegen seine Feinde zu schleudern. Den Wachen gelang es zwar, auszuweichen, doch Plissken nutzte ihre kurze Ablenkung. Ein schneller Streich mit dem Säbel öffnete der rechten

Wache die Kehle. Bevor deren Gefährte reagieren konnte, rammte Plissken diesen mit der Schulter und brachte ihn so ins Straucheln. Keinen Atemzug später er packte den Wächter am Kopf und rammte ihm sein Knie ins Gesicht. Das unangenehme Knacken verriet dem ehemaligen Banditen, dass er die Nase seines Feindes gebrochen hatte. Doch dieser Gegner war hartnäckig. Mit schmerzverzerrtem Gesicht versetzte er Plissken einen verzweifelten Hieb mit dem Schaft des eigenen Säbels. Ein metallischer Geschmack breitete sich im Mund des Haudegens aus. Blutspuckend machte er noch einmal einen Satz nach vorn und trat dem zähen Gegner mit voller Härte zwischen die Beine, woraufhin dieser vor Schmerz aufschrie und zu Boden sank. Mit einem letzten Hieb seines Ellenbogens sorgte der vormalige Bandit dafür, dass auch dieser Wächter frühestens in einigen Stunden wieder aufwachen würde.

Plissken dankte dem Wind für sein lautes Heulen. Wäre er nicht gewesen, hätte der Kampfeslärm vermutlich längst die übrigen Wachen auf den Plan gerufen.

Dennoch galt es sich zu sputen. Ein letztes Mal wandte sich der Einäugige dem Zelt zu und zischte dem Sklaven, der ihn verraten hatte, zu: „Du solltest beten, dass du mich nicht wieder siehst!“

Dann verschwand er in Richtung Süden, der Küste entgegen, in die finstere Wüste. Den Säbel hatte er fallen lassen – überschüssiges Gewicht würde ihn auf der Flucht nur behindern.

Plissken würde rennen, so weit ihn seine Füße tragen konnten. Nie wieder sollte jemand ihn in Fesseln schlagen, kein Ork und auch sicher kein Mensch!

Nacht der Langfinger

Von HerrFenrisWolf

Etwas Gutes hatte die momentane Herrschaft der Orks, grübelte Lares, während er den Wehrgang mit pflichtbewusster Mine auf voller Länge abschrift. Zu den Zeiten der Feuermagier hätte er es nicht gewagt, sich den Kostbarkeiten im Inneren des Tempels zu nähern. Magier waren recht paranoid, wenn es um ihre Tempelschätze ging. Manch unglücklicher Novize war dazu verdonnert worden, tagelang stoisch vor Reliquien zu wachen. Da hätte man selbst schon Zauber beherrschen müssen, um Beute zu machen.

Zwei Orks kamen Lares entgegen, ihre gewaltigen Kampfäxte lässig auf den Schultern tragend. Der Wachwechsel, auf den der Dieb gewartet hatte, war also im Gange. Die Krieger ignorierten den Gruß, den er ihnen im Vorbeigehen zuwarf, und stiegen von der Mauer herab.

Keine der Orkwachen störte seine Anwesenheit hier oben, denn die letzten Tage war Lares jeden Abend zum Wachwechsel im Wehrgang erschienen, um Patrouille zu laufen. Jedenfalls hatte er sie das glauben lassen, solange bis sie sich an ihn gewöhnt hatten. Mit den Milizsoldaten zu Zeiten der Magier wäre diese Art der Finte unmöglich gewesen.

Damals wäre er ohne einen schriftlichen Befehl wahrscheinlich direkt von der Mauer geflogen. Ganz abgesehen davon, dass er sich aus Prinzip niemals freiwillig einen Waffenrock der Miliz angezogen hätte. Mit der Rüstung eines Orksöldners sah es da schon ganz anders aus. Zumal die meisten Orks ohnehin kein Auge für ihre Söldner hatten – für sie sahen

bis auf wenige Ausnahmen Menschen einfach gleich aus.

Lares war inzwischen am Ende des Wehrgangs angelangt. Hier mündete die Mauer in eine hochgelegene Grünfläche, die früher sicherlich der Kräutergarten des Tempels gewesen sein musste. Von dort aus gedachte er, über den unbewachten Seiteneingang Zutritt zum Gotteshaus zu erhalten.

Er selbst hatte dafür gesorgt, dass die zweite Schicht der Wache an diesem Zugang heute nicht zum Dienst antreten würde. Während seiner vorgetäuschten Patrouille hatte sich der Langfinger geflissentlich die Dienstpläne der Wachposten eingeprägt. Dem Seiteneingang war um diese Zeit nur ein einzelner Orkkrieger zugeteilt. Um ihn auszuschalten, hatte Lares nur seine Trinkfestigkeit infrage stellen und ihn so bei seinem Stolz packen müssen. Am Ende hatte der Wachposten sich überschätzt. Stollengrollen konnte selbst einen Ork umhauen.

Für heute Nacht sollte ein immenser Kater es dem Krieger unmöglich machen, auf seinem Posten zu erscheinen. Der ehemalige Bandit hatte heute Abend also freie Bahn.

Sich duckend, durchquerte er den Eingang und passierte das Schlafgemach der Schamanen. Dabei ging er gänzlich lautlos zu Werke, so dass allein ihr Schnarchen den Raum erfüllte.

Mit einem kurzen Blick durch die Tür zum Hauptgang versicherte sich Lares, dass die Luft rein war. Normalerweise durchquerte eine einzelne Wache den Hauptkorridor zwischen Eingang und Saal. Der Dieb hatte fest damit gerechnet, im Rücken dieser vorbeizuschlüpfen. Doch da war niemand. Vor dem Tempel allerdings veranstaltete eine Gruppe Sklaven Tumult, indem sie aufeinander einschlugen. Offensichtlich waren die Tempelwachen dort gebunden. Eine nette Ablenkung, die sich jedoch als zweischneidiges Schwert für Lares erweisen konnte. Sobald der Tumult die Schamanen wachrütteln würde, wäre sein Fluchtweg abgeschnitten. Andererseits konnte er hier nicht einfach abbrechen. Sein Ziel lag viel zu nah, denn er hatte nicht vor, planlos in den Tempelgütern zu wühlen, sondern es fest auf die sechs goldenen Schalen der Alchemisten abgesehen. Zu Zeiten des Königs waren diese Schalen einst in ganz

Geldern verteilt gewesen. Es handelte sich um Auszeichnungen für die besten und einflussreichsten Alchemisten der Stadt. Nun hatte er die Chance, die komplette Sammlung auf einmal zu stehlen, denn die Orks hatten sie alle in den Tempel bringen lassen.

Mit zügigen Schritten näherte sich der Dieb dem großen Saal, in dem der Schamane Grok tagsüber residierte. Merkwürdigerweise lag der gesamte Raum gänzlich abgedunkelt vor ihm, keine brennende Kerze oder entzündete Feuerschale. Seine Augen mussten sich erst an den Umstand gewöhnen. Allein einige wenige Sterne, die nicht vom Wolkenvorhang verdeckt waren, erhellten den Saal ein wenig, denn die Tempeldecke war an den Seiten offen.

Die ganze Sache wurde Lares immer suspekter. Er blieb geduckt und bewegte sich in einem Bogen auf die Kommode zu, auf der laut seinen Informationen von einem Sklaven, der dort zum Fegen eingeteilt war, die Schalen stehen sollten. Da fiel es dem Langfinger auf. Hing da etwa ein Seil von der Decke?

Kaum hatte er das Seil bemerkt, sah er es: Das goldene Blitzen einer Schale, die für einen kurzen Moment das Licht reflektierte, als sie bewegt wurde. Vor der Kommode zeichneten sich die kauernenden Umrisse einer Gestalt in Umhang und Kapuze ab, die offensichtlich gerade die von ihr zur Beute auserkorenen Schalen aus dem Tempel entwendete.

Unwillkürlich entfuhr Lares ein verdutztes Schnauben. Die Gestalt hielt inne und wandte sich ihm zu.

Der Tumult durch die sich prügelnden Sklaven war abgeklungen.

Da brach das Licht des Vollmonds gleißend silbrig durch die Wolkendecke. Einen gefühlt quälend langen Moment musterten sich beide Diebe gegenseitig. Verblüffend schnell hatte der Fremde einen Dolch gezogen, um nun gleich einer Raubkatze den Raum zu durchqueren. Natürlich musste dieser fremde Dieb Lares für eine Wache der Orks halten, die es in diesem heiklen Moment zu überrumpeln galt. Vom Tumult vor dem Tempel war indes nichts mehr zu hören, stattdessen näherten sich langsam die Stimmen ungehalten klingender Orks.

Ohne den Dolch des Fremden aus den Augen zu lassen, schlich der ehemalige Bandit rückwärts, sich einer Säule in seinem Rücken nähernd, hinter der er sich den Blicken aus dem Korridor zu entziehen suchte. Der Fremde tat es ihm mit nur einem Herzschlag Verzögerung gleich. In der von Lares abgewandten Hand hielt er noch immer den Beutel mit den Schalen. Lares wisperte ihm zu: „Nimm die Waffe runter! Ich bin aus dem selben Grund hier wie du. Ich bin ein Dieb wie du.“

Die Gestalt entspannte sich ein wenig, während sie zurückflüsterte: „Dann beweise es! Ich muss sicher sein.“

„Nimm mich mit und wir teilen uns die Schalen“, antwortete Lares hastig, sich nun zum Seil bewegend. Die Orks kamen inzwischen schon durch den Korridor.

Ohne mit der Wimper zu zucken, stieß der Fremde Lares vom Seil weg in ein krachend umstürzendes Regal, wobei er ihm zuzischte: „Falsche Antwort.“ Dann versuchte er selbst, das Seil zu erklimmen, doch jetzt war es an Lares, die eigene Haut zu retten. Die Orks im Korridor hatten den Krach bemerkt und rannten brüllend zum Saal. Es gelang Lares, die Tasche des Diebes zu packen und sie ihm zu entreißen. Dabei bekam er jedoch einen Stiefeltritt ins Gesicht ab. Scheppernd ging Lares mit den Schalen zu Boden, dabei rief er: „Hier her! Der Dieb entkommt!“

Ab da ging alles sehr schnell.

Einen Atemzug später packte einer der Orks seinen Arm und riss ihn förmlich zurück auf die Beine. Die restlichen nach oben spähenden Krieger konnten nur noch sehen, wie der fremde Dieb das Seil durchtrennte und übers Dach in die Dunkelheit verschwand. Wie von Zauberhand loderten Flammen in allen Feuerschalen auf, Wachen stürmten wieder nach draußen, versuchten den Schurken abzufangen. Überall schrieten Orks sich Befehle entgegen. Jemand hob die Schalen auf. Lares dröhnte der Schädel, der Tritt hatte ihn ganz ordentlich erwischt. Vor ihm stand der oberste Schamane Grok, zusammen mit dem Anführer der Krieger Nemrok. Während Grok Lares nur forschend ansah, verhörte Nemrok den vermeintlichen Orksöldner: „Was machst du hier drinnen, Söldner? Was ist hier geschehen?“

„Als draußen der Tumult ausbrach, sah ich auf dem Tempeldach einen sich bewegenden Schatten. Ich dachte, ich sollte der Sache besser nachgehen und stellte hier drinnen schließlich einen Dieb. Er konnte entweichen, aber ich habe ihm vorher seine Beute abnehmen können.“

„Wieso hast du die Tempelwachen nicht alarmiert?“

„Die waren doch beschäftigt. Außerdem wollte ich keinen falschen Alarm auslösen, wenn doch nichts gewesen wäre.“

Nemrok schien zufrieden, Grok jedoch machte weiterhin einen misstrauischen Eindruck. Sie berieten sich eine Weile auf Orkisch. Wie ihnen der Langfinger so zuhörte, klang es für ihn, als würden sie seinen toten Körper gleich zu den Paladinen vors Stadttor hängen. Er hasste es, wenn er keine Gelegenheit hatte, seinem Gegenüber in die Karten zu sehen.

Da klopfte Nemrok mit seiner gewaltigen Pranke Lares plötzlich auf die Schulter, um ihn für seinen Einsatz zu loben: „Es ist deinem Eingreifen zu verdanken, dass nichts gestohlen wurde. Geh, lass dir von Samuel den doppelten Sold auszahlen! Richte ihm aus, dass wir die Wachen in und um den Tempel mit unseren Kriegern verstärken werden. Seine Söldner sollen deren Aufgaben draußen in der Stadt übernehmen.“

Lares nickte nur, dann verließ er den Tempel. Es war für ihn kaum zu fassen, dass er dieses Debakel tatsächlich überlebt hatte. Damit stand jedoch fest, dass er sich vom Tempel würde fernhalten müssen. Dennoch würde er die goldenen Schalen nicht aufgeben. Nach diesem Abend mehr denn je kreisten seine Gedanken darum, die Schalen der Alchemisten in die Finger zu bekommen.

Die Würfel sind gefallen

Von Jünger des Xardas

„Bei Innos! Schon wieder eine Sechs?“ Pavel stand die Überraschung ins Gesicht geschrieben.

„Scheiße!“, schimpfte Falk. Er riss sich den Geldbeutel vom Gürtel und pfefferte ihn auf den Tisch. „Ich bin raus.“ Wütend stapfte der Jäger nach draußen.

Grinsend nahm Alea den Beutel und hängte ihn sich an den eigenen Gürtel. „Ich hoffe, das gilt nicht für den Rest von euch. Ich verdroppele den Einsatz – wer ist dabei?“

Pavel schnaubte resigniert. „Du beraubst uns!“

Alea zuckte mit den Schultern. „So läuft das Spiel. Und ohne Risiko würd's doch keinen Spaß machen. Tröstet euch, Freunde, ihr wisst doch, Pech im Spiel, Glück...“

„Du betrügst.“

Das Lächeln verschwand aus Aleas Gesicht. Auch Pavel verstummte und spannte sich merklich an. Die Augen der beiden richteten sich auf Lukjan, der mit verschränkten Armen an der Ecke des Tisches saß. Schnell fing Alea sich wieder. „Jetzt kränkst du mich! Schön, ich habe eine Glückssträhne. Aber mir gleich Betrug vorzuwerfen? Sowas zeichnet einen schlechten Verlierer aus, mein Freund.“

„Wir sind nicht deine Freunde“, zischte Lukjan.

Alea seufzte theatralisch. „Und ich dachte, wir säßen hier in netter Runde, würden uns amüsieren... Und nun werde ich des Betrugs

bezichtigt, nur weil ich mal eine kurze Glückssträhne habe.“

„Von „kurz“ kann man da wirklich nicht mehr sprechen“, merkte Pavel an.

„Na schön, na schön, eine lange Glückssträhne. Aber ist das denn ein Verbrechen? Die Götter meinen es halt gut mit mir! Und überhaupt: Das ist nichts als eine Unterstellung. Im Zweifel für den Angeklagten.“

„Ganz wie du meinst. Dann spielen wir also weiter. Um den doppelten Einsatz“, entgegnete Lukjan. Alea wollte schon aufatmen, als der Jäger hinzufügte: „Aber diesmal krieg ich deinen Würfel und du meinen.“

„Auf keinen Fall!“, stieß Alea aus.

„Hab ich’s mir doch gedacht.“

„Willst du mir etwa unterstellen...?“

„...dass dein Würfel gezinkt ist. So sieht’s aus.“

„Das ist mein Glückswürfel, weiter nichts. Ich würfle immer mit diesem Würfel. Schon seit Jahren. Der stammt noch aus meiner Zeit in Vengard und hat mich nie im Stich gelassen.“ Glück hatte er ihm allerdings auch nicht immer gebracht. Nicht zum ersten Mal warf ihm ein Mitspieler Betrug vor. Zum Glück waren diese Jäger hier am Arsch der Welt nicht so einflussreich wie die Feinde, die er sich damals in der Hauptstadt gemacht hatte.

„Wollen doch mal sehen, ob dein Glückswürfel mir auch Glück bringt.“ Lukjan langte über den Tisch, doch Alea schlug seine Hand beiseite.

„Finger weg!“ Er würde niemanden an seinen Glückswürfel lassen.

„Ich glaube langsam, Lukjan hat Recht“, meldete sich Pavel wieder zu Wort. „Hätten wir gleich wissen müssen. Waldläuferei ist nicht zu trauen.“

Alea wusste, wann es besser war, zu gehen. „Fein“, seufzte er gekränkt und erhob sich. „Ich merke, wenn ich unerwünscht bin.“

Er wandte sich schon zum Gehen, doch Lukjan rief: „Hier geblieben! Wir wollen unser Gold zurück!“

„Was? Das geht zu weit! Wer sich aufs Spielen einlässt, muss auch damit leben können, zu verlieren.“

„Das kann ich. Aber ich kann nicht damit leben, dass man mich übers

Ohr haut!“ Plötzlich hatte Lukjan ein Messer in der Hand.

„Schon gut, schon gut!“ Abwehrend hob Alea die Hände. „Ich will keinen Streit.“ Widerwillig legte er seinen Gewinn zurück auf den Tisch. Am liebsten hätte er ihn dem Jäger in seine dämliche Visage gepfeffert. Aber er wusste, wann er unterlegen war. Alea konnte sich verteidigen, wenn es darauf ankam, aber ein großer Kämpfer war er nie gewesen. Und hier war er zwei zu eins in der Unterzahl. Eins zu drei, denn Falk würde seinen Kumpanen sicher zu Hilfe kommen.

Pavel spuckte aus, als Alea sich schließlich zum Gehen wandte.

„Waldläufer“, murmelte er wütend. „Fahrendes Volk. Hätten ja gleich wissen müssen, was von so einem zu halten ist.“

Vor der Hütte saß Falk und rupfte einen erlegten Scavenger. Der Jäger warf ihm einen grimmigen Blick zu, als Alea vorbeiging. Er gab vor, es nicht zu bemerken.

Vor ihm erstreckten sich die großen Ebenen. Jenes Niemandsland im Nordwesten Myrtanas, das nur von einigen wenigen Jägern durchstreift wurde. Jägern und Waldläufern.

Es regnete. Im Grunde nur ein Nieseln. Doch die kalten Tropfen, die auf seinen Kopf fielen, störten Alea. Er zog sich seine Kapuze über den Kopf. Es war doch immer das gleiche. Schon in Vengard war es so gewesen. Und seit er sich den Waldläufern angeschlossen hatte, brachten die Menschen ihm nur noch mehr Misstrauen entgegen als zuvor. Vielleicht sollte er sich beim nächsten Mal seines grünen Mantels entledigen, ehe er sich wieder unter Menschen wagte. Aber am Ende würde auch das nichts ändern.

Die Leute dachten halt immer das schlechteste von ihren Mitmenschen. Und wenn man wie er mit besonderem Glück im Würfeln gesegnet war, wurde man früher oder später verdächtigt, zu betrügen.

Sein Glückswürfel sei gezinkt, hatte Lukjan gesagt. Ha! Seinen Glückswürfel hatte Alea einst selbst geschnitzt. Aus einem Stück Trollknochen, das er zu einem hohen Preis in Vengard erworben hatte. Zugegeben, er war kein gelernter Handwerker. Da konnte es schon sein, dass er nicht ganz sauber gearbeitet und seine Schnitztechnik ihm einen

Vorteil verschafft hatte. Aber musste man wirklich so kleinlich sein, ihm das anzulasten?

Eine Bisonherde zog vorbei. Das Fell und das Fleisch dieser Tiere machten aus ihnen eine verlockende Beute. Aber man musste schon wahnsinnig sein, sich mit einer ganzen Herde anzulegen. Alea war ohnehin kein großer Jäger. Er hielt sich lieber an Hasen.

Im Moment aber kümmerten ihn weder Bisons noch Hasen. Er näherte sich dem Fluss und dort wimmelte es vor Lurkern, Blutfliegen und sogar Krokodilen. Die Städter mochten sich so viele Geschichten über das Waldvolk erzählen, wie sie wollten, diese Biester ließen einen nicht in Frieden, nur weil man einen grünen Mantel trug.

Nun, vielleicht taten sie das an den alten Steinkreisen und Monolithen, die man über ganz Myrtana verteilt fand. Zumindest behauptete Runak stets, dass Adanos an diesen Stätten über das Waldvolk wache.

Ausprobiert hatte Alea es nie. Ihm stand nicht der Sinn danach, ein Wolfsrudel oder einen Schattenläufer zu so einer Kultstätte zu locken, nur um dann festzustellen, dass ein kräftiges Gebiss ihn auch genauso gut inmitten eines Steinkreises zerfleischen konnte wie anderswo.

Alea hatte Glück. Die Lurker am Fluss hatten in einer unvorsichtigen Goblingruppe bereits eine Mahlzeit gefunden. Und die Blutfliegen blieben bei dem inzwischen stärker gewordenen Regen am Boden.

Ein Kampf war das letzte, worauf er nun Lust hatte. Und ob an einem Steinkreis oder hier im Nirgendwo, kein Vieh fragte einen Menschen, ob er zufällig Waldläufer war. Nicht mal die Blumenpflücker waren vor ihrer ach so geliebten Natur sicher, dachte er mit einem Grinsen.

Bald schon übertönte das Rauschen des Wasserfalls den fallenden Regen. Hinter den Bergen senkte sich langsam die Sonne herab. Alea warf einen besorgten Blick hinauf zu dem Gipfel zu seiner Linken.

Runak und seine Blumenpflücker konnten so viel davon erzählen, wie sie wollten, dass der Wasserfall eine heilige Stätte sei, Alea schmeckte es nicht, dass sie sich am Hang des Archolos niedergelassen hatten. In dieser Gegend wusste jedes Kind, dass der alte Weinberg verflucht war. Alea hatte nie viel auf Gruselgeschichten gegeben. Aber unwohl war ihm

dennoch. Und er hätte schwören können, eines Nachts ein seltsames Licht auf der Bergspitze gesehen zu haben.

Er verdrängte den Gedanken an die wandelnden Toten, als zwischen den Bäumen das Lager von Runaks Läuferschar in Sicht kam. Waldläufer beiderlei Geschlechts hatten es sich vor der Hütte gemütlich gemacht, in die sich ihr Druide zurückgezogen hatte. Viele saßen am Feuer und unterhielten sich. Zwei übten mit dem Bogen und nutzten einen dünnen Baum dabei als Zielscheibe. Ein Läufer wusch seinen Mantel am Ufer.

„Alea!“

Er zuckte zusammen und drehte sich langsam herum. Er konnte schon ahnen, was jetzt kam.

„Du weißt genau, dass du nicht allein herumstreifen sollst!“

Alea schaute in die von Klauenspuren völlig entstellte Fratze Silvas, der seinen Blick missbilligend erwiderte. „Na ja, genau genommen, hat Runak uns nur gebeten...“, setzte er an.

„Und du solltest seinen Bitten nachkommen. Er hat sich Sorgen um dich gemacht.“

„Unnötig. Ich war doch keinen Tag weg.“

„Du warst da draußen. Du weißt genau, wie angespannt die Lage in Myrtana ist. Und dass wir nicht wissen, wie die Orks zu uns stehen. Deshalb haben wir uns hierhin zurückgezogen. Runak will keinen Ärger, ich hoffe, daran muss ich dich nicht erinnern.“

„Musst du nicht. Wir wollen neutral bleiben und deshalb warten wir hier und erregen kein Aufsehen, bis sich die Lage beruhigt hat, und machen uns vor allem keine Feinde. Weiß ich alles.“

„Dann benimm dich auch entsprechend.“

Alea seufzte. Es war immer das gleiche mit den Blumenpflückern.

Es gab ja genug Läufer wie ihn. Stinknormale Menschen, die sich Ärger eingehandelt hatten und die beim Waldvolk untergetaucht waren. Leute, mit denen man prima auskam. Aber diese Blumenpflücker waren immer so unentspannt. Sie nahmen das alles furchtbar ernst. Für sie war das Wort der Druiden Gesetz.

„Komm.“ Freundschaftlich schlug Alea dem anderen Waldläufer auf die

Schulter. Hier war Deeskalation angesagt. Außerdem konnte Silva ja doch ganz in Ordnung sein, wenn er den Blumenpflücker nicht zu sehr raushängen ließ. „Ich hab’s ja nicht böse gemeint. Ich war auch in keiner Schenke mehr. Nur draußen bei den Jägern.“

„Hm, ich nehme an, das ist schon mehr, als wir von dir erwarten konnten.“

„So gefällt mir das, mein Freund! Die Dinge positiv sehen!“ Noch einmal klopfte Alea seinem Kameraden auf die Schulter. „Kommt auch nicht mehr vor, versprochen. Aber wenn ich nicht mehr rausgehen kann, um mal ein wenig zu würfeln, muss ich mich hier im Lager vergnügen. Was hältst du von einem kleinen Spielchen?“

Silva zuckte mit den Schultern. „Wenn dich das im Lager hält. Sicher, warum nicht?“

Alea grinste erfreut. Ja, Silva konnte doch ganz in Ordnung sein, dachte er sich, während er mit seinem Glückswürfel in der Tasche spielte.

Lagerfeuergeschichten

Von HerrFenrisWolf

„Redest du jetzt die ganze Zeit oder trinkst du auch langsam mal was, damit die scheiß Flasche rumgeht?“, fluchte einer aus der Runde um das Feuer.

Dem Angesprochenen fiel erst jetzt auf, dass er die Flasche mit dem für die Männer so kostbaren Schnaps schon seit Minuten ohne zu trinken in der Hand hielt. Einen kräftigen Hieb später gab er sie weiter.

Die Flasche war groß und der Fusel darin schmeckte fürchterlich. Sie würde noch einige Male die Runde machen.

Es war eine dieser kalten Nächte hier draußen, in denen das prasselnde Lagerfeuer nicht mehr reichte, um sie zu wärmen. Nur die wenigen Neuen unter ihnen konnten sich mit Mühe daran erinnern, wie es war, in einem Bett oder im weichen Stroh zu schlafen, ohne dass der eisige Wind unentwegt an einem zerrte. Allein Alkohol in Verbindung mit den Geschichten, die sie sich untereinander erzählten, gestaltete solche Nächte einigermaßen erträglich.

Gegen seine vom Schnaps zugeschnürte Kehle ankämpfend, keuchte er: „Wo war ich?“

„Du meinstest, dass ihr früher viel über den Berg gehört habt, als ihr noch bei der Miliz wart.“, kam es von einem der aufmerksameren Zuhörer.

„Ja“, er setzte langsam wieder an, „eine ganze Menge haben wir gehört. Die Leute in der Gegend erzählten sich schon vor dem Krieg ungewöhnliche Dinge über den Berg. Ihr kennt ja den Tratsch alter

Waschweiber, die hatten immer die ausgefallensten Fantasien. Meinten, da oben würde Beliar selbst leben und einem die Seele stehlen, wenn man sich nachts hinauf wagt. Dass er die Reben vergiften würde. Na, klar dafür muss der Dunkle ja nur vom Berg pissen, schon sind am ganzen Hang die Reben verdorben, antwortete ich auf sowas.“

Die Banditen lachten, der Erzähler spuckte ins Feuer und fuhr fort: „Geschwätz, klar! Wenn Beliar durch diese Welt wandeln würde, hätte er Besseres zu tun, als auf dem scheiß Berg zu versauern. Aber...“ – nun flüsterte er fast, so dass sich seine Zuhörer in seine Richtung beugen mussten – „... es ist sicher, dass auf dem Berg immer wieder Menschen verschwunden sind. Wir haben sie gesucht. Meistens Jäger aus Silden, hin und wieder mal ein Glücksritter aus Geldern. Unbelehrbare, die hinaufgestiegen sind. Weit sind wir dabei selbst nie rauf gegangen. Zu gefährlich.“

Die Flasche hatte ihn inzwischen wieder erreicht. Den nächsten Schluck nahm der Bandit in aller Ruhe. Seine Zuhörer warteten ungeduldig, aber still darauf, dass er fortfahren würde.

Betont langsam gab er den Fusel weiter: „Ich hab’ mal einen Jäger getroffen, der angeblich oben war. Ein zäher Hund, das kann ich euch sagen. Der meinte, da oben jagt man nicht. Da wimmelt es nur so von Ungeheuern. Schattenläufer pirschen durchs Dickicht, Trolle wühlen den Boden um und zwischen all diesen Bestien liegt eine Ruine. Die Ruine einer alten, vor Jahrzehnten geschliffenen Festung, von der kaum noch einer weiß, wer sie bewohnt oder wer sie zerstört hat. Man hat es einfach verdrängt und im Grunde wollen wir es doch gar nicht wissen.

Denn der Jäger meinte auch, wenn man genau hinhört, dann kann man die Burgbewohner aus den Ruinen noch immer schreien hören. Hören, wie sie die Lebenden und ihre Mörder verfluchen. Das macht die Viecher da oben erst so richtig verrückt.“

Die hartgesottenen Männer lauschten nun alle angespannt in die Umgebung. In ihren Köpfen wurde bald schon das Kreischen des Windes zu gequälten Schreien und das knackende Brennholz erschien ihnen wie Todesseufzer. Langsam wurden sie unruhig, rutschten hin und

her, fingen an, mit den Fingern zu spielen. Den Schnaps hatten sie inzwischen vergessen.

Der Erzähler griff danach. Nun verkehrte sich seine Sprechweise ins Gegenteil, er zog das Tempo an, wurde wieder lauter: „Schon lange bestellt keiner mehr den Wein an seinen Hängen. Schon lange besteigt keiner mehr freiwillig den Berg. Und wir, die wir früher Bauern, Soldaten, Milizen, Jäger waren, sind jetzt Gejagte.“ Die Stimme des Erzähler wurde immer höher und höher: „Wir wurden aufgerieben und gehetzt, unsere Kameraden wurden niedergeschlachtet und hingerichtet. Die Orks und ihre Schergen haben uns zu Vogelfreien erklärt. Und jetzt verkriechen wir uns hier – schutzlos und ganz nah am verfluchten Berg.“ Inzwischen kreischte er förmlich hysterisch: „Könnt ihr ihn sehen, den schwarzen Berg dort drüben? Könnt ihr hören, wie er ruft? Spürt ihr, wie er nach uns greift?“

Der Erzähler nahm einen letzten Schluck Schnaps und spuckte alles ins Feuer. Eine blaue Stichflamme schoss zum Himmel empor und leckte nach den Männern, die in alle Richtungen sprangen.

Aus dem Nichts traf den Erzähler ein heftiger Schlag mitten ins Gesicht, der ihn bewusstlos zu Boden schickte. Ivan, der nun über seinem bewusstlosen Gefolgsmann stand, hasste diese Nächte. Irgendwann würde er den Kerl einfach umbringen, denn er erzählte seine Geschichten einfach zu gut. Der Banditenführer würde die ganze restliche Nacht damit zubringen müssen, die Moral seiner Leute wiederherzustellen.

Wirklich, Ivan hasste diese Nächte.

Die Jungs von Reddock

Von HerrFenrisWolf

„Steh auf, Junge. Mach schon! Bist doch nicht aus Watte! Steckst du weg!“

Die Rufe von Ausbilder Norris drangen langsam in Joeys Bewusstsein durch.

„Jetzt steh schon auf! Das war Nichts! Komm auf die Beine!“

Befehle des Alten hallten in seinem Schädel.

Mühevoll erhob sich der zuerst noch Kniende wieder auf die Beine, streckte sie durch. Schmerzen breiteten sich in Wellen in seinem ganzen Leib aus; Copper hatte ihn mit dem letzten beherzten Schlag ordentlich erwischt. Joey schwankte ein wenig, schüttelte seinen Kopf und wo eben noch verzerrende Schleier gewesen waren, konnte er nun wieder klar sehen. Vor ihm tänzelte der ebenfalls mit Schild und Schwert bewaffnete Copper, dieser flinke Bastard. Sich Norris' Anweisungen in Erinnerung rufend, machte der junge Rebell sich bereit für den Gegenangriff. Erst die Distanz zum Gegner verkürzen, Angriffe mit dem Schild abwehren, den Gegner dadurch möglichst in eine offene Position bringen, um selbst zuzuschlagen. Diese drei Schritte auszuführen, konnte doch gar nicht so schwer sein. Copper hatte es ja eben auch hinbekommen.

Joey sprang los, kam Copper gefährlich nahe, fing dessen Wuchtschlag mit dem Schild ab, traf jedoch selbst mit dem Schwert nur den Schild des Feindes. Doch wollte der Junge sich nicht geschlagen geben. Eine Finte also. Er täuschte einen Hieb nach Coppers Beinen an, dessen Schild

senkte sich, da rammte Joey mit aller Macht den eigenen Schild in die überrascht dreinblickende Visage seines Gegners. Für einen winzigen Augenblick sah er dessen Augen glasig werden. Nun drehte sich Joey, setzte einen Hieb mit dem Schwertknauf auf die Waffenhand seines Kontrahenten, während er sich mit der Schulter ganz in den Mann warf, welcher sein Gleichgewicht verlor. Copper stürzte entwaffnet auf den Boden der kleinen improvisierten Arena.

Norris rief: „Na also, Junge, wusste doch dass du nicht aus Watte bist!“ Die umstehenden Männer eilten in den Ring, um Copper wieder auf die Beine zu helfen und Joey zum Kampf zu gratulieren. Der alte Ausbilder kam auf ihn zu, schlug dem Jungen anerkennend auf die Schulter, um kurz drauf zu sagen: „Bist am Ende voll auf den Burschen losgegangen, als wärst du einer dieser Barbaren aus Nordmar. Grobe Technik, aber wirkungsvoll! Aus dir mach ich noch nen richtig guten Kämpfer, mein Kleiner. Deine Soldatenrüstung hast du dir durch diesen Übungskampf aber redlich verdient.“ Er deutete auf ein Bündel neben sich und meinte, Joey solle erst einmal einen Schnaps trinken, um das erhitzte Gemüt wieder abzukühlen. Der junge Rebell war noch voller Anspannung, atmete tief ein und aus, der Schweiß rann ihm von der Stirn. Seinen Preis hatte er also nun erhalten: Im Kampf hatte sich Joey als würdig erwiesen, die Rüstung der königlichen Soldaten zu tragen. Viele dieser Rüstungen waren ihnen nicht geblieben. So mancher, der sich hier in Reddock versteckte, musste in Stofffetzen kämpfen. Norris überlegte sich genau, welchem Neuling er die verbliebenen Rüstungen verlieh. Nun war Joey also ein vollwertiger Rebell, jetzt gab es kein Zurück mehr von dem eingeschlagenen Weg.

Norris aber wandte sich ab von dem Geschehen beim Ring und ging zu Javier, dem Anführer der Rebellen von Reddock in dessen kleine Hütte am Rande des Schachts.

„Unsere Jungs machen sich langsam“, sprach er zu dem Paladin: „Noch sind sie vielleicht ein Haufen besserer Strauchdiebe, aber mit etwas Zeit mach ich uns einen Trupp ordentlicher königlicher Soldaten aus diesen Burschen.“

„Ein Trupp ohne Ausrüstung“, erwiderte Javier. „Wir haben jetzt schon kaum genug guter Waffen und Rüstungen, um gegen die Viecher in diesem Höhlensystem zu bestehen. An die Orks in Kap Dun will ich da gar nicht denken. Selbst wenn du aus diesen Bauern Soldaten machst, verwandeln sich ihre Sensen nicht in Schwerter und ihre Lumpen nicht in Rüstungen.“

„Ja, schlimme Sache das mit dem Schmied. Verdammt, ich hab probelhalber einen der Holzfäller von oben mal an die Schmiede geschickt. Als ich zu ihm meinte, er hätte ne ganz brauchbare Bratpfanne gefertigt, da hat er den Hammer auf Nimmerwiedersehen in den Dreck geworfen. Ist jetzt wieder auf seinem Posten.“ Norris spuckte aus.

„Die Lage ist zum Verzweifeln. Es wird nicht mehr lange dauern, da wissen die Orks von diesem Ort. Dann bleibt uns nur noch die Wahl, hier abzuziehen oder sofort gegen Kap Dun loszuschlagen. Das wäre der reine Selbstmord.“

„Darf ich offen Reden?“, fragte der Alte, doch er redete sofort weiter, da er Javier kannte und wusste, dass er durfte: „Ich bin hier an der Küste geboren, aufgewachsen und hatte eine Familie. Das ist meine Heimat, die ich mir von keinem vermaledeiten Filzpelz nehmen lasse, der meint, aus seiner nordischen Steppe hier runtersteigen zu müssen. Eher sterbe ich, als diese Küste den Orks zu überlassen!“

„Zur Kenntnis genommen“, meinte Javier da nur traurig lächelnd: „Mir geht es ähnlich. Allen hier dürfte klar sein, wie verzweifelt unsere Lage ist, trotzdem halten wir alle gemeinsam durch. Übrigens hat unser Mann in Kap Dun eine Nachricht geschickt. Ein Paladin soll von einem Sklavenjäger an die Orks verkauft worden sein, die haben ihn natürlich direkt im Leuchtturm interniert. Vielleicht ergibt sich daraus eine Chance für uns. Aber momentan, da können wir nur auf ein Wunder hoffen.“

„Wunder, Wunder kommen von den Göttern. Von denen hat man an der Küste hier aber schon lange nichts mehr gehört. Wir kennen dafür den Wind und wie der steht, ich sag es dir, Javier, da liegt was in der Luft!“

Der schwarze Wolf

Von Jünger des Xardas

Die Spuren waren frisch.

Es hatte erst vor einer halben Stunde zu schneien aufgehört. Der Schnee war fast völlig unberührt. Nur hie und da hatte schon wieder eine Krähe die Abdrücke ihrer Krallen hinterlassen. Unter einem Baum zeichneten sich die Umrisse kleiner Eichhörnchenfüßchen ab.

Und dann waren da die Spuren der Hinde.

Evert lockerte den Riemen, der seinen Köcher hielt, und ließ ihn an seine Seite hinuntergleiten, wo er leichter und schneller an seine Pfeile kam.

Dann machte er sich daran, der Spur zu folgen.

Linker Hand lag ein kleines Gehölz. Dicht an dicht standen dort einige Dutzend Tannen, die schwer unter der Last des frischgefallenen Schnees zu tragen hatten. Er runzelte die Stirn, als er sah, dass einige Schritt voraus einer der Äste frei von dem weißen Mantel war. Ein kleiner Schneehügel unter dem Ast verriet, dass er bis vor kurzem noch ebenso bedeckt gewesen war wie die anderen.

Evert griff nach dem Ast. Er war nicht nur frei von Schnee, sondern zumindest an der Spitze auch frei von Nadeln. Nur einige wenige hingen noch an dem Holz, einsam und verbogen, in verschiedene Richtungen abstehend. Weitere lagen darunter auf der Schneedecke. Die meisten Nadeln aber waren gänzlich verschwunden.

Er musste seinen Blick nicht erst zu den Spuren senken, um zu wissen, womit er es hier zu tun hatte. Nur ein Ripper fraß auf diese Art

Tannennadeln. Er legte vorsorglich eine Hand aufs Schwert. Vielleicht war das Biest noch in der Nähe.

Ein Ripper hatte ihn einmal beinahe erwischt. Er hatte auf der Lauer gelegen und nicht bemerkt, wie sich das schweineartige Tier von hinten an ihn heranschlich. Zumindest nicht, bis er seinen heißen Atem im Nacken gespürt hatte und von einem plötzlichen Grunzen aufgeschreckt worden war. Aber da war es schon zu spät gewesen: Das Vieh hatte seine Zähne in Everts Bein geschlagen. Seine Hauer waren durch das Fell und das Leder gedrunken, die er am Leib getragen hatte, durch Fleisch und Sehnen, bis auf den Knochen hinunter. Gerade noch rechtzeitig hatte der junge Jäger sein Messer ziehen und dem Tier in die Seite schlagen können. Er hatte den Ripper in die Flucht geschlagen, aber dann war er dem Schmerz erlegen. Hilflos und halbbohnmächtig hatte er mit angesehen, wie sich erst das Leder seiner Hose schwarz und dann der Schnee unter ihm langsam rot gefärbt hatte.

Am Ende hatte Bogir ihn gefunden und in den Clan zurückgebracht, wo seine Eltern schon halb tot vor Sorge gewesen waren. Wobei, nein, das war nicht das Ende der ganzen Geschichte gewesen. Er hatte noch lernen müssen, dass das Schlimmste an Rippern nicht ihre scharfen Zähne waren, sondern die Krankheiten, die man sich durch einen Biss dieser Biester einfangen konnte. Einen Monat hatte er im Bett verbracht, begraben unter einem halben Dutzend Bisonfelle. Mal war ihm der Schweiß von der Stirn geronnen, im nächsten Moment hatte es ihn trotz all der Felle geschüttelt wie in den schlimmsten Nordmarer Wintern nicht. Am Ende hatten die Kräuter und Zauber der Gydja ihn geheilt. Und der gute Wille der Ahnen.

Die Gydja aber war jetzt nicht hier. Genauso wenig wie Bogir, der das Jagen aufgegeben hatte, soweit man ihm erzählt hatte. Und was den guten Willen der Ahnen anging: Darüber wollte er lieber nicht so genau nachdenken. Er hatte den Verdacht, dass sich dann schon bald eine innere Stimme zu Wort melden würde – eine Stimme, die wahrscheinlich verdächtig nach Garik klingen würde –, um ihm zuzuflüstern, dass er diesen guten Willen durch die Missachtung seiner langen Ahnenreihe,

von seinem Großvater Harald bis hin zu Snorre dem Gewitzten, verspielt hatte. Kurzum, er wollte lieber nicht mit einem Ripper aneinandergeraten. Die Narben, die er noch immer von seiner ersten Begegnung mit so einem Biest am Bein trug, reichten ihm als Mahnung. Mit den Augen suchte er den Boden ab. Rings um den Stamm der Tanne, dort wo die dichten Äste und Nadeln einen braunen Ring aus Erde erhalten hatten, war er aufgewühlt. Wieder der Ripper. Welches andere Tier würde sich mit seiner Schnauze durch den gefrorenen Boden wühlen, um an Wurzeln oder vielleicht gar einen kleinen Nager zu kommen? Everts Blick glitt zurück zu den Spuren der Hirschkuh. Sie kreuzten die des Rippers. Aber es gab keine Zeichen eines Kampfes. Für einen Moment ging er in die Knie, um die Spuren genauer zu untersuchen. Die des Rippers waren leicht verwischt von den Windböen, die alle paar Minuten von der großen Schlucht herüberwehten und die Tannen zum Rascheln brachten. Die Hirschspuren waren noch frischer. Die beiden Tiere waren sich nicht begegnet. Noch hatte ihm niemand seine Beute streitig gemacht. Und die Chance, dass der Ripper plötzlich zwischen den Bäumen hervorbrach, war auch gering. Wahrscheinlich war das Mistvieh schon weitergezogen.

Auch Evert zog weiter, folgte wieder den Abdrücken der Hirschhufe im Schnee.

Vieles hatte sich verändert seit damals. Damals war er noch ein Halbwüchsiger gewesen, hatte vielleicht zwölf oder dreizehn Lenzen gezählt. Damals war er zum ersten Mal allein auf die Jagd gegangen, statt in Begleitung seines Vaters oder Bogirs oder Jensgars oder eines der anderen. Inzwischen war er ein junger Mann, hatte bereits seine Mannesprobe bestanden, schon vor langem seinen ersten Säbelzahn erlegt, hatte selbst gegen Orks gekämpft und war schon öfter allein auf Jagd gewesen, als er zählen konnte, ja lebte mittlerweile sogar alleine außerhalb des Clans.

Er war kein Orktöter und erst recht kein Anführer und würde das auch nie sein, so sehr manche seiner Clanbrüder ihm das zum Vorwurf machen mochten. Aber jagen, das konnte er inzwischen.

Wieder hob ein Wind aus Richtung der Schlucht zu seiner Rechten an. Aber diesmal war es keine kurze Böe, die sofort wieder abbrach. Evert folgte weiter den Spuren, zog sich aber im Gehen einen seiner Handschuhe aus. Rasch leckte er sich über den Daumen, dann hielt er ihn in den Wind. Der Wind kam aus Südosten. Das war gut. Er konnte der Hinde bedenkenlos weiter folgen. Sie würde ihn nicht wittern. Hinter dem Gehölz stieg Rauch auf einer Hügelkuppe auf. Er hielt sich vorsorglich im Schatten des Hügels, unter dem leicht hervorstehenden Felsen. Die meisten der Orks lagerten weiter im Norden oder im Osten. Und einer seiner Leute hätte sein Lager nicht so offen auf dem Präsentierteller aufgeschlagen. Er vermutete Goblins. Sie würden sich kaum die Mühe machen, nur seinetwegen von ihrem Hügel herunterzuklettern, aber er wollte sie trotzdem nicht provozieren. Jenseits des Hügels machte die Schlucht einen Knick nach Süden und gab eine leicht abfallende Ebene frei, auf der Fichten und Kiefern sprossen. Evert sah einen Hasen ins Unterholz huschen, als er sich näherte. Doch der Hase interessierte ihn im Moment nicht. Wenn der die Hinde nicht fing, dann würde er hoffen müssen, dass ein Langohr in eine der Schlingen getappt war, die er um sein Lager herum ausgelegt hatte. Aber er hoffte, dass er sich heute Abend etwas Hirsch würde schmecken lassen können. Und es war nicht mehr weit, das wusste er. Er fand seine Beute schließlich auf einer kleinen Lichtung, wo sie zwischen Schnee und herabgefallenen Ästen nach dem spärlichen Gras scharfe. Er näherte sich ihr von hinten, im Schutz einiger Büsche. Langsam legte er einen Pfeil auf die Sehne. Wie auch seinen Bogen hatte er ihn selbst gefertigt. Gunnar hatte ihn das gelehrt. Die Spitze war aus einem Wolfszahn gefertigt und damit besonders spitz, perfekt geeignet für die Jagd auf Wild.

Die Hinde hob den Kopf. Ihre großen, runden Augen suchten hektisch das umliegende Gestrüpp ab. Ihre Ohren hatten sich aufgestellt und eines von ihnen zuckte leicht. Evert spannte langsam die Sehne, darauf bedacht, die umliegenden Zweige nicht zum Rascheln zu bringen. Gleich konnte es um Sekunden gehen. Doch wofür er die Sehne anzog, ob für

die Hirschkuh oder das, was sie gewittert haben mochte, wusste er nicht. Hatte ein Säbelzahn sich dieselbe Beute erkoren wie er? Ging einer der Orkspäher hier auf die Jagd?

Das Tier stieß sich mit den Beinen von der Erde ab, schoss zur Seite davon. Er ließ die Sehne los. Sein Pfeil, mit dem er auf den Hals der Hinde gezielt hatte, traf ihre Flanke und bohrte sich knapp oberhalb ihres linken Beines in ihr Fell. Sofort hatte er einen zweiten Pfeil auf der Sehne. Aber dennoch wäre seine Beute wohl entkommen, wäre nicht im nächsten Moment ein schwarzer Blitz aus den Büschen auf der anderen Seite der Lichtung geschossen und hätte sich auf sie gestürzt.

Ein Augenschlag, dann war es vorbei. Der Wolf stand über der toten Hirschkuh, die weißen Zähne rot von ihrem Blut. Everts zweiter Pfeil war auf ihn gerichtet. Aber langsam ließ er ihn sinken. Nicht nur jagten wilde Eiswölfe niemals alleine, er kannte auch nur einen einzigen Eiswolf, der nicht so weiß wie das Eis Nordmars war, das dieser Gattung ihren Namen gab, sondern pechschwarz. Er schob den Pfeil in den Köcher zurück und trat aus den Büschen hervor.

Der Wolf hatte ihn wohl ebenso wenig gewittert wie die Hinde. Der Wind wehte ihm noch immer entgegen. Nun aber fletschte das Tier die Zähne und knurrte leise. Evert hielt inne. So ein Verhalten war er von den zahmen Wölfen seines Clans nicht gewohnt.

Nicht minder überrascht war er, als plötzlich hinter dem Wolf jemand zwischen den Bäumen hervortrat. Seine Überraschung rührte dabei nicht etwa daher, dass er nicht mit einem Menschen gerechnet hatte. Im Gegenteil, das hatte er, seit er den Wolf erkannt hatte. Überraschend war vielmehr, dass es sich gerade nicht um den Menschen handelte, mit dem er gerechnet hatte. Dennoch war der Anblick ein erfreulicher.

„Ronar!“

„Evert, gut dich zu sehen!“ Die beiden Männer trafen sich in der Mitte der Lichtung und schlossen einander in die Arme.

„Bist du auf dem Weg in den Clan?“, fragte Evert den anderen Jäger dann. Er wusste, dass sie sich ziemlich genau auf halbem Weg zwischen Ronars Jagdhütte und dem Dorf befanden.

Sein Gegenüber nickte. Er war älter als Evert, aber noch immer ein junger Mann. Sein Bau war stattlich. Seine Kleidung war aus Fell und Leder zusammengenäht und glich der Everts. Auch der Bogen über seiner Schulter ähnelte Everts eigenem. Wie alle Jäger des Wolfsclans benutzte auch er einen Bogen, dessen besondere Bauweise Helmar, einer ihrer Ahnen, erdacht hatte und der besonders geeignet für die Jagd war. In ganz Nordmar waren diese Bögen als Wolfsreißer bekannt. „Habe genug Zeit in meiner Hütte verbracht“, erklärte Ronar. „Wird Zeit, dass ich mal wieder unter Leute komme und mich ein paar Tage ausruhe. Hatte schon seit Wochen keinen guten Nebelgeist mehr.“ Dann wies er hinter sich. Dort stand ein Schlitten, den er an einem Seil hinter sich herzog und auf den er einen ganzen Haufen Felle und auch einen Sack voller Klauen und Zähne gebunden hatte. „Außerdem wird’s Zeit, mal wieder meine Beute bei Rune abzuliefern. Der wartet dieser Tage ganz besonders ungeduldig auf unsere Ausbeute.“

Everts Blick war schnell wieder von Ronars Fellen zu dem schwarzen Wolf gewandert, der sie beide längst nicht mehr beachtete und stattdessen seine Zähne in die tote Hinde schlug. „Seit wann gehört Bullviks Wolf zu dir?“

Ronars Blick verfinsterte sich. „Tut er nicht. Er ist mir nur zufällig über den Weg gelaufen.“

Evert schwante Böses. „Was ist mit Bullvik?“

„Er hat einen der Jagdtrupps begleitet, die dein Vater jetzt aussendet. Sie sind auf Orks gestoßen. Man hat ihn auf seinem Schild nachhause getragen. Du kannst dir vorstellen, wie am Boden zerstört Arsa jetzt ist.“ Bullvik. Rune hatte mal gewitzelt, einer von Bullviks Ahnen müsse ein Oger gewesen sein. Bullvik war ein wahrer Riese gewesen mit Armen wie Baumstämme. Und einer der besten Krieger des Clans. Unter den Orktöttern hatte ihm nur Hogar das Wasser reichen können. Und Hogar war immerhin der Herse. Die Frauen des Clans hatten Arsa stets um ihren Mann beneidet. Wahrscheinlich taten sie das nun nicht mehr. Ein lebender Mann war besser als ein toter, selbst wenn der tote Mann Bullvik war. Die Vorstellung, dass selbst solch ein Krieger wie Bullvik

nicht vor den Orks sicher war, war eine unbehagliche.

„Und sein Wolf?“

„Ich war nicht dabei, aber die Männer sagen, er ist rasend geworden. Hat unter den Orks gewütet und ist dann davon gelaufen. Seitdem hatte ihn niemand gesehen. Tja, und jetzt ist er mir über den Weg gelaufen.“

Evert wandte sich wieder dem Wolf zu. Seine Mutter hatte ihn aus ihrem Wurf verstoßen, das wusste er. Wegen seines schwarzen Fells. Dieses Fell sei ein böses Omen, hatten viele gemeint, ein Fluch der Ahnen. Aber Bullvik hatte den Wolf in seine Obhut genommen und die beiden waren unzertrennlich geworden. Gemeinsam hatten sie so manchen Ork getötet.

Langsam näherte er sich dem Wolf und seiner Beute. Doch sofort hob dieser den Kopf und bleckte die Zähne. Evert tat einen weiteren Schritt, und der Wolf begann zu knurren.

„Sei vorsichtig“, warnte Ronar und zog einen seiner Handschuhe aus, um Evert die tiefen Wunden in seiner Hand zu zeigen. „Mich hat er schon gebissen. Ich fürchte, er ist wild geworden und unberechenbar. Er lässt sich nicht anfassen. Ich bin froh, dass er mir überhaupt zum Clan folgt. Und zwischendurch bin ich fast überrascht, dass er mich nicht plötzlich anspringt. Ich hoffe, die Gydja wird Rat wissen. Oder vielleicht Bogir. Womöglich kann er den Wolf beruhigen.“

„Wie steht es mit Bogir?“, griff Evert das neue Thema auf.

„Als ich das letzte Mal im Clan war, unverändert. Sitzt an seinem Feuer, redet kaum mit jemandem und will nicht jagen gehen.“

Das beunruhigende Gefühl in Everts Brust wurde stärker. Bullvik, der stets so stark und unbezwingbar gewirkt hatte, fiel im Kampf. Bogir, der schon zu Everts Geburt der beste Jäger des Clans gewesen war, von dem er so viel gelernt und der ihm das Leben gerettet hatte, saß nur noch apathisch vor seiner Hütte. Die Orks strömten in immer größerer Zahl in das Land ihrer Ahnen und machten ihnen das Leben immer schwerer. Es war als läge sich ein dunkler Schatten über Nordmar.

„Tut mir leid um deine Beute“, sagte Ronar und riss ihn damit aus seinen Gedanken. „Ich fürchte, von der Hinde kriegst du nichts mehr ab.“

Evert lächelte schief. „Soll der Wolf das Fleisch haben. Ich hoffe einfach, dass mir ein Hase in die Falle gegangen ist.“

„Willst du nicht mitkommen?“, fragte Ronar.

„Nee, lass mal lieber. Du weißt ja...“ Er brach ab, ohne selber zu wissen, wie sein Satz hätte enden sollen.

„Wir haben ein paar gute Männer verloren. Nicht nur Bullvik. Und ich fürchte, es wird nur schlimmer. Es kommen immer mehr Orks. Im Moment scheinen sie sich auf den Hammerclan zu konzentrieren. Ich will mir gar nicht ausmalen, mit wie vielen wir es erst zu tun kriegen, sollte der Hammerclan fallen. Das Jagen wird immer schwerer. Wir könnten dich jetzt brauchen.“

„Vater macht das schon“, erwiderte Evert, wenn auch nach Ronars Neuigkeiten nicht mehr ganz so zuversichtlich, wie er das vorher noch gewesen wäre.

„Er schickt die Jäger in größeren Trupps raus und lässt sie von Orktöttern eskortieren“, räumte Ronar ein. „Aber du siehst ja an Bullvik, dass sie selbst damit nicht sicher sind. Außerdem vertreiben so viele Leute auf einem Haufen das halbe Wild. Aber außer Hanson und mir geht trotzdem niemand mehr allein raus. Einige meinen, Grim sollte lieber den offenen Kampf mit den Orks suchen, anstatt die Krieger nur das Dorf und die Jagdtrupps bewachen zu lassen. Manche meinen, er sollte Verstärkung zum Hammerclan schicken.“

Evert seufzte. „Und manche meinen sicher auch, ich sollte endlich unter die Orktöter gehen und die Krieger bei diesem offenen Kampf anführen, wie es der Wille der Ahnen ist.“

Ronar hob abwehrend die Hände. „Das wollte ich nicht gesagt haben.“

„Weiß ich. Aber andere schon.“

„Hör nicht auf die. Du weißt doch, wie das ist. Gerade in schlechten Zeiten meint jeder, er selbst wäre der beste Jarl.“

„Mein Vater ist der beste Jarl.“ Evert und sein Vater mochten nicht mehr viel reden, seit er unter die Jäger gegangen war. Aber Grim war unbestreitbar ein hervorragender Anführer. Und er tat das Richtige. Der Clan war für einen offenen Krieg gegen die Orks zu klein. Er musste sich

verteidigen und sicherstellen, dass die Jäger genug Fleisch für das Überleben des Dorfes zusammenbekamen. Diejenigen, die von Grim forderten, dass er endlich handeln und dass er kämpfen sollte, waren dieselben, die von Evert forderten, dass er endlich zu den Orktöttern ging und dem Weg seiner Ahnen folgte.

„Überleg's dir einfach“, meinte Ronar.

Evert nickte. „Mach ich.“ Dann zwang er sich zu einem Lächeln und klopfte Ronar auf die Schulter. „Pass auf dich auf.“

Der andere Jäger erwiderte die Geste. „Du auch. Auf bald. Und mögen die Ahnen über dich wachen.“

Ihm war wirklich ein Hase in die Schlinge geraten. Nahe der Schneegrenze. Die noch erfreulichere Überraschung war aber die Rauchsäule, die über dem Pass aufstieg.

Im Gras bei Everts Lager saß Wilson und briet einen Hirsch über dem Feuer. Er erhob sich, als er ihn näherkommen sah. „Evert! Hab mich schon gefragt, ob ich dich hier noch treffe.“ Die beiden Männer schüttelten sich zur Begrüßung die Hand. „Willst du was abhaben? Das Fleisch sollte bald durch sein. Ich kriege das eh nicht alles den Pass runter geschleppt.“

Evert lächelte. „Liebend gern. Du hast gar keine Vorstellung.“ Und indem er sich neben dem Feuer niederließ und seine Handschuhe auszog, um seine Hände zu wärmen, fragte er: „Wie lief dein Jagdzug?“ „Hervorragend. Ich habe einen Schattenläufer erlegt. Und was für ein Exemplar.“ Er wies auf ein Fell, das er etwas abseits des Feuers auf dem Boden ausgebreitet hatte. Ein besonders schönes Exemplar. Groß und dicht und schwarz, doch silbrig im Schein des Feuers und der langsam untergehenden Sonne. Zottelig und doch zugleich seidig. „In Faring gibt es einen Ork, der mir dafür 400 Goldstücke zahlen sollte.“

Evert nickte anerkennend. Wilson war ein begnadeter Jäger, was für einen Flachländer nicht selbstverständlich war. Selbst die meisten Nordmarer Jäger hätten sich nicht so schnell an einen Schattenläufer herangetraut. „Drüben im Busch habe ich ein paar Klauen und Felle versteckt. Nicht so beeindruckend wie dein Fell hier, aber sicher auch ein

paar Goldstücke wert. Kannst du wie üblich mitnehmen. Sieh's als Bezahlung für die Hirschkeule.“

Wilson winkte ab. „Ach, geschenkt.“

„Und für etwas Schnaps“, ergänzte Evert. „Ich brauche jetzt erst mal einen guten Schnaps.“

Und während er ins Feuer starrte, gingen ihm wieder Ronars Worte durch den Kopf. Vielleicht war es ja wirklich an der Zeit, dem Clan mal wieder einen besuch abzustatten. Ein schwarzer Wolf kehrte in den Wolfsclan zurück, so wie es aussah, warum nicht auch der andere?